

Krabbentaucher

Mein Oneshot-Labor

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Ich will hier einige Situationen durchspielen, insbesondere Charaktere aufeinander prallen lassen.

Da ich mich am Canon orientiere, gebe ich zu Beginn jedes Oneshot an, auf welchem Kenntnisstand er geschrieben wurde.

Vorwort

Hinweis: Ich habe einen FF-Thread im Forum eröffnet:

<http://forum.harrypotter-xperts.de/thread.php?threadid=32720>

Harry Potter, sein Anhang, seine Widersacher und seine Welt gehören J. K. Rowling. Ich leihe sie mir nur aus und verfolge damit keinerlei Erwerbsinteressen.

Inhaltsverzeichnis

1. Die Verhaftung
2. Ein Brief von Snape an Harry
3. Stellenanzeige
4. Der Teil und das Ganze
5. Riesige Liebe
6. Das Ministeramt

Die Verhaftung

Dieser Oneshot befindet sich auf dem Kenntnisstand nach HP6 und vor HP7.

Er wurde unter dem maßgeblichen Einfluß von Johannes Brahms verfaßt - das führt manchmal zu einer etwas merkwürdigen Stimmung...

„So, das war's“, sagte Harry.

„Jep“, bestätigte Tonks.

„Den ganzen Tag nichts, und dann kurz vor Feierabend der Dementorenalarm. Aber ging ja ruck-zuck: Herapparieren, Patronuszauber, Gedächtnismodifikation – fertig“, sagte Harry.

„Dann laß uns mal zurückapparieren zur Zentrale und den Bericht schreiben, Kingsley hat es ja gerne, wenn wir das nicht bis zum nächsten Tag aufschieben.“

„Könntest Du schon mal vorausgehen?“ fragte Harry. „Ich muß noch etwas besorgen.“

„Kann ich machen – was mußt Du denn noch besorgen?“ Tonks' Neugier war genauso ungebrochen wie an jenem Tag vor sieben Jahren, als sie sich im Hausflur des Ligusterwegs Nummer vier zum ersten Mal gesehen hatten.

„Ich brauche etwas für meine spröden Lippen, Ginny hat schon gemeckert.“

Harry hatte sich am Morgen dieses kalten Januartages geärgert, als ihm Ginny gesagt hatte, er möge etwas gegen seine spröden Lippen unternehmen, weil sie am Abend zuvor ziemlich gekratzt hätten. Dabei hatte Harry Ginnys Gänsehaut an jenem Abend für ein Zeichen dafür gehalten, daß ihm da gerade etwas besonders aufregendes gelungen wäre.

„Gehst Du in die Winkelgasse?“

„Nein, da hinten sehe ich ein Einkaufszentrum, da kaufe ich mir einen Labello.“

„Aber warum so ein Muggelding?“

„Ist genauso wirksam und deutlich billiger. Außerdem ist es schon nach sieben Uhr abends, und da hat in der Winkelgasse kaum einer geöffnet.“

„Na schön, dann mach mal. Bis später!“

Und mit diesen Worten disapparierte Tonks.

Harry lief auf das Einkaufszentrum in dem Gewerbegebiet dieser mittelenglischen Industriestadt zu, überquerte den Parkplatz und ging durch die Automatiktür. Da der eben beendete Einsatz in Gegenwart eines Muggels stattfand, trug Harry Muggelsachen, so daß er nicht im mindesten auffiel. So ging er wie jeder Muggel im Markt durch die von Leuchtstoffröhren hell beleuchteten Regale und mußte über den Kontrast zum Zaubereiministerium schmunzeln, wo er den ganzen Tag damit verbracht hatte, ein paar alte Akten aufzuarbeiten und die Bilder der Chudley Cannons an der Wand seiner Bürozelle neu zu ordnen. Die Umgebung hier war so gnadenlos nichtmagisch, daß einen Reinblüter wahrscheinlich der Schlag getroffen hätte.

Harry fragte eine Angestellte in weißem Supermarktkittel, wo sich die Lippenpflegestifte befanden. Sie wies ihm nach einem kurzen Blick auf seine trockenen und aufgesprungenen Lippen den Weg. Er fand, was er suchte, und gerade hatte er einen Labello vom Haken genommen, als er wegen einer Lautsprecherdurchsage zusammensuckte.

„Mr Malfoy, bitte die Dreiundsechzig, Mr. Malfoy, die Dreiundsechzig bitte!“

Beinahe wäre Harry der Labello aus der Hand gefallen. Malfoy? Sein Erzfeind aus der Schulzeit und zugleich Nr. fünf auf der Fahndungsliste der flüchtigen Todesser? Harry überlegte, wie häufig der Name „Malfoy“ wohl in der Muggelwelt wäre. „Potters“ gab es jedenfalls wie Sand am Meer. Er wollte sich gerade auf den Weg zur Kasse machen, als er in einiger Entfernung einen hellblonden Mann im weißen Kittel der Supermarktkette zu einer Betonsäule gehen sah, an der ein Telefon hing. Harry war nun doch neugierig geworden. Er konnte den Mann nur von hinten sehen, wie er den Hörer abnahm, eine zweistellige Nummer

wählte und dann mit jemanden am anderen Ende der Leitung sprach.

Der Supermarktangestellte hängte den Hörer auf, machte eine halbe Drehung, so daß Harry sein Profil sehen konnte, und ging fort. Diesmal fiel Harry der Labello wirklich aus der Hand. Dieses Profil würde er jederzeit überall wiedererkennen. Es war sein Erzfeind. Harry war so verwirrt, daß er es nicht beim ersten Versuch schaffte, den Labello vom Boden aufzuheben. Wie konnte das sein? Draco Malfoy in einem Muggelsupermarkt? Und dann auch noch als Angestellter? Hatte sich Harry vielleicht nur getäuscht? Oder lag eine zufällige Ähnlichkeit vor? Das war unwahrscheinlich, denn wie viele Muggel würden genauso heißen und aussehen wie der Slytherin, nach dem seit Juni 1997 gefahndet wurde, nachdem er Todessern den Zutritt zu Hogwarts verschafft hatte? Je länger Harry darüber nachdachte, umso überzeugter war er, daß es sich hier um den Malfoy handelte. Aber jetzt und hier konnte er keine Verhaftung durchführen, jedenfalls nicht ohne Rücksprache mit der Zentrale. Als Auror wäre er zwar dazu berechtigt, jedoch am Abend in einem belebten Supermarkt zuzuschlagen würde eine Anzahl von Gedächtnismodifikationen erforderlich machen, die Harry noch Ärger bereiten würde. Er rechnete sich aus, daß ohnedies bald Feierabend wäre und Malfoy dann abgefangen werden könnte. Außerdem könnte er bei der Gelegenheit Verstärkung durch weitere Auroren erhalten.

Harry ging zur Kasse, legte seinen Labello auf das Band und wartete, bis er an der Reihe war. Die Verkäuferin sagte den Preis, der auch auf dem Kassendisplay erschien, und Harry holte sein Portemonnaie hervor, um zu bezahlen. Er machte ein freundliches Smalltalk-Gesicht und erkundigte sich: „Na – auch bald Feierabend? Noch 'ne halbe Stunde?“

„Dreiviertelstunde, wir können hier erst um viertel nach acht weg“, sagte die Kassiererin.

Harry nahm sein Wechselgeld entgegen, steckte den Labello samt Kassenzettel ein und verließ den Supermarkt. Er ging um das Gebäude herum, bis er dessen Rückseite erreichte. Der Personaleingang befand sich neben der Lieferrampe und war über eine Treppe zu erreichen. Dem Eingang gegenüber befand sich eine Reihe von Parkplätzen entlang einem mit Sträuchern und kleinen Bäumen bewachsenen Erdwall. Da Januar war, war aber alles kahl, so daß Harry hier keine Deckung finden konnte. Er sah aber etwas entfernt zwei große Mulden direkt am Gebäude stehen. Den Geräuschen nach zu urteilen, die von einer von ihnen gerade ausgingen, schienen es Mulden für nicht mehr benötigtes Verpackungsmaterial zu sein, denn man konnte deutlich eine Presse arbeiten hören. Die Mulden schatteten einen ausreichend großen Teil des Lichts ab, das von der elektrischen Beleuchtung des Areals ausging. Hier könnten mehrere Auroren Deckung finden. Es war eine Regel, die jeder angehende Auror schon im ersten Ausbildungsjahr eingetrichtert bekam: Wenn es die Möglichkeit gibt, das Einsatzgebiet zu sondieren, wäre es eine schwere Unterlassungssünde, das nicht zu tun.

Harry hatte genug gesehen und apparierte ins Ministerium – und zwar direkt in den Flur vor den Eingang zur Aurorenzentrale ohne den Umweg über das Atrium zu nehmen.

„Nanu, warum so eilig? Tonks ist mit dem Bericht gerade fertig geworden. Du kannst jetzt nach Hause gehen“, sagte Kingsley Shackbolt erstaunt, als Harry direkt vor ihm auftauchte.

„Kingsley, ich brauche dringend ein paar Mann, um Draco Malfoy festzunehmen. Wir haben nur etwa -“, Harry sah auf die Uhr, „eine halbe Stunde, dann müssen wir vor Ort sein!“

Kingsley zog die Augenbrauen hoch und fragte mit tiefer, bedächtiger Stimme: „Draco Malfoy? Wo?“

„In einem Supermarkt an der Industrial Lane in Sheffield!“ Harry erzählte von seinem Labello-Kauf.

Kingsley sah ihn zweifelnd an.

„Harry, meinst Du wirklich, daß er das war? Ich meine – Draco Malfoy, der jüngste Sproß einer der ältesten Reinblüterdynastien unseres Landes – als Angestellter in einem Muggelsupermarkt? Es ist ja nicht gerade so, daß sich die Malfoys als Muggelfreunde besonders hervorgetan hätten, nicht wahr? Also, da brauche ich schon mehr Hinweise, da kann ich jetzt keine Kommandoaktion anleiern. Wir werden uns morgen mal dort umsehen.“

„Dann gehe ich eben heute abend selbst noch mal hin! Allein!“

„Tu das, Harry“, seufzte Kingsley, „dann kannst Du uns ja morgen früh erzählen, was es mit diesem Malfoy auf sich hatte.“

„Mache ich“, erwiderte Harry trotzig und apparierte zum Grimmauldplatz.

Er ging zu Nummer zwölf, öffnete die Tür und betrat die Eingangshalle.

„Harry, Schatz? Bist Du das?“

„Ja, Ginny!“

Harry holte schnell den Labello hervor und cremte sich die Lippen ein. Ginny kam die Treppe hinunter.

„Schön, daß Du da bist. Dann können wir ja gleich zu Abend essen.“

„Können wir nicht, ich muß gleich wieder los.“

Harry erzählte ihr vom Einkaufszentrum. Ginny lächelte.

„Na schön, dann verhafte Deinen Malfoy, aber ehrlich gesagt, ich glaube, daß Kingsley recht hat.“

Harry schnaubte verärgert, stürmte die Treppe hoch, lief in sein Arbeitszimmer und schnappte sich den Tarnumhang. Dann ging er wieder hinunter, und mit einem „Wirst schon sehen, bis später“ stürmte er aus dem Haus. Auf dem Platz disapparierte er und tauchte im Schatten zwischen den Absetzmulden hinter dem Supermarkt wieder auf.

„Zehn nach acht, noch fünf Minuten“, murmelte Harry nach einem Blick auf die Uhr und zog sich den Tarnumhang über. Dann trat er aus dem Schatten und postierte sich neben der Treppe des Personaleingangs, so daß er alles sehen, aber niemandem im Weg stehen würde.

Kurz nach Feierabend verließ ein Mitarbeiter nach dem anderen das Einkaufszentrum. Mittendrin – Draco Malfoy. Er war zwar genauso warm gegen den Januarfrost eingepackt wie alle anderen, aber aus dieser kurzen Distanz schwanden Harrys letzte Zweifel. Er war es! Malfoy wandte sich nach links. Offenbar wollte er entweder zu Fuß oder mit dem Bus weg, er schien kein Auto zu besitzen.

„Mr Malfoy, wollen Sie mitfahren? Ich kann sie unterwegs absetzen!“ rief ein Mann zu ihm herüber, der gerade einen Vauxhall Vectra aufschloß.

„Gerne, danke“, sagte Malfoy.

Er hatte immer noch seine leicht schleppende Stimme, aber Harry war über seine Höflichkeit verwundert. Zugleich erkannte er, daß die Sache nun komplizierter werden würde, denn er mußte nun ein Auto verfolgen. Das war für ihn als Auror zwar kein wirkliches Problem, aber hätte Malfoy gerne hier und jetzt irgendwo an einem weniger beleuchteten Winkel des Parkplatzes dingfest gemacht.

Malfoy ging hinüber und stieg ein. Die Lichter des Autos flammten auf, es wurde ausgeparkt, und schon setzte es sich in Bewegung.

Harry ließ es immer fast bis aus dem Gesichtsfeld fahren und apparierte dann an die Stelle, wo das Auto zuletzt war. Insgesamt mußte er fünfzehnmal apparieren, was ihm überhaupt keinen Spaß machte. Er folgte auf diese Weise dem Auto in eine Wohngegend, die, soweit Harry in der Dunkelheit und durch die Straßenbeleuchtung erkennen konnte, zwar nicht heruntergekommen, aber doch einfach war. Hier standen drei- bis fünfgeschossige Mehrfamilienhäuser aus den späten 80er Jahren. Vor einem der Häuser, einem dreigeschossigen Wohnhaus mit Balkonen, hielt der Vauxhall an, und Malfoy steig aus. Während das Auto weiterfuhr, ging er zur Eingangstür, deren Beleuchtung sich einschaltete, schloß auf und ging hinein. Harry sah, daß die Treppenhausbeleuchtung eingeschaltet wurde. Dann wartete er noch kurz und beobachtete aufmerksam das Haus. In vier Wohnungen – jedenfalls vermutete Harry, daß es vier Wohnungen waren – waren die Fenster schon beleuchtet. Nur im unteren Geschoß links und dem obersten Geschoß auf derselben Seite war es dunkel. Kurze Zeit später wurden im obersten Geschoß die Lichter eingeschaltet. Das war also der Ort, an dem Malfoy wohnte.

Harry ging zur Eingangstür, zog den Tarnumhang runter und stopfte ihn in die Tasche. Die Beleuchtung flammte auf. Harry besah sich das Klingelbrett. Es gab sechs Parteien im Haus, wie er vermutet hatte. An der Klinkel unten links war kein Name verzeichnet, aber an der Klingel oben links stand eindeutig: Malfoy. Ganz offen und ganz so, als sei nie eine Fahndung nach ihm rausgegeben worden. Immerhin – es hatte funktioniert, bis jetzt.

Harry überlegte sich seine nächsten Schritte. Dann sprach er über das ganze Haus einen Antidisapparierzauber, wie es dem Standardverfahren bei Festnahmen entsprach. Dann hielt er den Zauberstab gegen die Haustür und sprach: „Alohomora.“

Die Tür sprang auf, Harry trat ein und schlich die Treppe hoch. Er sah, daß die Wohnungstüren nicht mit Türspionen ausgerüstet waren und schaltete die Treppenhausbeleuchtung ein. Auf dem obersten Treppenabsatz sah er links und rechts je eine Wohnungstür. An der Klingel an der linken Tür stand Malfoy, ganz wie es sich für einen ordentlichen Mieter gehörte. Harry hob den Zauberstab und drückte auf die Klingel. Von innen hörte er nach kurzer Zeit Schritte näherkommen. Ein Schlüssel wurde im Schloß gedreht, dann wurde die Wohnungstür geöffnet.

Malfoy war vor Erstaunen erstarrt. Ohne seinen üblichen schwarzen Umhang sah er für Harry sehr ungewohnt aus. Er trug eine Jeans, ein graues Sweatshirt mit dem Schriftzug Fila, und seine mit weißen Tennissocken – Harry hätte über diese kleine Stillosigkeit schmunzeln müssen, wenn er sich nicht so auf die Festnahme konzentriert hätte – bekleideten Füße steckten in Adiletten, die er offenbar als Hausschuhe benutzte. Harry nutzte Malfoys Verwirrung aus, ging stracks durch die Tür und schloß sie mit dem Fuß hinter sich, während er die Spitze seines Zauberstabs Malfoy unter die Nase hielt. Mit halbem Blick hatte er realisiert, daß er in einem kleinen Flur stand. Links von ihm war die Wand, aber nach rechts ging es ins Badezimmer. Die Tür stand halb offen, das Bad war unbeleuchtet. Rechts neben Malfoy führte eine geöffnete Tür in den beleuchteten Wohnraum. Offenbar war das hier ein Appartement und keine richtige Wohnung.

„Zauberstab her!“ herrschte er Malfoy an, der bleich geworden war.

Dieser schluckte und wies mit einer fahrigen Bewegung seiner rechten Hand auf eine etwas abgestoßen wirkende kleine Kommode, die im Flur der Wohnraumentür gegenüber stand. Harry ging zwei Schritte schräg nach hinten, immer noch Malfoy im Visier. Mit der linken Hand öffnete er die obere Schublade und tastete kurz in ein paar Papieren herum, bis er einen Holzstab ergriff. Er nahm ihn heraus, steckte ihn ein und schloß die Schublade. Dann versiegelte er die Wohnungstür magisch.

Die beiden Erzfeinde aus der Schulzeit standen nun einander gegenüber. Plötzlich war aus dem Wohnraum ein Pfeifen zu hören. Harry stand nun direkt vor der Tür und sah kurz hinein. Der Wohnraum war recht groß und mit einer Glasfront mit Terrassentür versehen. Rechts vorne war ein Raum abgeteilt, der eine Einbauküche enthielt. Vor dem abgeteilten Küchenbereich stand ein Tisch mit drei Stühlen. Das Pfeifen kam aus der Küche.

„Ich, ähm,... das Wasser kocht, darf ich...?“ stammelte Malfoy.

Harry gebot ihm mit einem Kopfrucken, in die Küche zu gehen und immer vor seinem Zauberstab zu bleiben. Malfoy ging zum Herd und nahm den Wasserkessel runter. Harry stand derweil im Wohnraum vor dem Eingang zur Küche und sah sich noch einmal um. Die Möbel verrieten keine individuelle Note und schienen auch nicht neu zu sein. Sie waren zwar nicht häßlich oder unpassend zusammengestellt, aber man sah ihnen an, daß das Appartement möbliert vermietet worden war. Der Raum wurde beherrscht von einer ausgeklappten Schlafcouch, auf der ordentlich das Bettzeug lag. An der Wand hingen zwei eingerahmte Poster mit Loire-Schlössern und ein weiteres mit der Kathedrale von Exeter.

Malfoy kam aus der Küche heraus und stellte zwei große Tassen, Zucker sowie ein Stövchen auf den Tisch. Dann ging er noch einmal zurück und stellte eine Teekanne auf das Stövchen. Er goß Tee in beide Tassen. Harry hob seine Augenbrauen. Er erinnerte sich an das, was er von Moody gelernt hatte: Nimm niemals ein Getränk von jemandem an, von dem Du weißt, daß er dein Feind ist.

Malfoy wies Harry mit einer Handbewegung einen Stuhl zu und setzte sich an die andere Seite des Tisches.

„Danke, ich nehme nichts“, sagte Harry steif, setzte sich aber an den Tisch.

Malfoy runzelte kurz die Stirn und tat sich Zucker in den Tee.

„Ich wollte nur zeigen, daß ich weiß, wie sich ein Gastgeber verhält. Aber bitte – dann nicht.“

Er führte die Tasse an seine Lippen und trank. Harry fühlte, daß er nun an der Reihe war.

„Draco Malfoy, im Namen der magischen Gemeinschaft sind Sie verhaftet. Über das Gebäude ist ein Antidisapparierfluch gelegt worden. Jeden Versuch zur Flucht oder zum Widerstand werde ich mit drastischen Maßnahmen verhindern.“

„So, demnach bist Du also Auror geworden? Nicht überraschend.“

„Ähm, ja“, Harry fühlte sich etwas aus dem Konzept gebracht. „Stand ja auch in allen Zeitungen, jedenfalls...“

„Davon habe ich nichts mitbekommen“, unterbrach ihn Malfoy. „Ich bin untergetaucht, sofort nachdem Du den Dunklen Lord besiegt hattest, und da kann man schlecht den Tagespropheten beziehen. Das letzte, was ich von der Zaubererwelt weiß, ist, daß Du den Dunklen Lord besiegt hast und ich wohl auf der falschen Seite war.“

Harry räusperte sich. Er wollte gerne mit seinem Programm fortfahren.

„Sie sind festgenommen wegen des Verdachts des zweifachen Mordversuchs in Tateinheit mit gefährlicher Körperverletzung zum Nachteil von Alicia Spinnet und Ronald Weasley, sowie wegen des Verdachts der Betätigung als Todesser.“

Malfoy blickte erstaunt auf.

„Wieso zum Nachteil von Spinnet und Weasley? Wieso wird mir die Sache mit Dumbledore nicht zur Last gelegt? Ohne mich wäre er doch noch am Leben.“

„Error in persona“, sagte Harry knapp. „Wenn der Angriff fehlgeht, aber ein gleichwertiges Rechtsgut eines anderen trifft, dann ist es ein error in persona. Dann spielt es keine Rolle, daß jemand anderes getroffen werden sollte. Und Dumbledore wurde durch Snape ermordet. Du bist vom Versuch zurückgetreten. Du hast Deinen Zauberstab sinken lassen.“

Malfoy guckte noch immer erstaunt.

„Woher weißt Du das?“ Er stutzte kurz und sagte dann: „Der zweite Besen! Du warst auf dem Astronomieturm! Aber wo warst Du? Ich habe Dich nirgends gesehen.“

„Unter einem Tarnumhang. Dumbledore hatte mich geschockt, als Du kamst.“

„Warum das? Dann hat er sich ja für Dich geopfert! Aber wieso?“

„Die Prophezeiung. Er hat sich für die Sache geopfert. Ich durfte nicht gefährdet werden, damit ich die Prophezeiung erfüllen konnte.“

„Aber die ist verloren – wir kennen nur den Teil, daß der Feind des Dunklen Lords Ende Juli jenes Jahres denjenigen geboren werden würde, die ihm dreimal widerstanden haben.“

„Die Prophezeiung wurde Dumbledore gegenüber gemacht. Ich kenne auch den Rest – und übrigens die gesamte magische Gemeinschaft, die nach dem Krieg noch Zeitung gelesen hat. Danach mußte der eine von der Hand des anderen sterben, und der eine konnte nicht leben, während der andere überlebt.“

„Ach so, dann wird mir natürlich alles klar“, murmelte Malfoy.

Er grinste plötzlich.

„Doch wieder wie in alten Tagen, was? Jetzt hast Du mich vorhin doch noch gedutzt.“

Dann wurde Malfoy wieder ernst.

„Was hat mich verraten?“

„Ein Labello.“

„Wie bitte?“

„Ein Labello. Meine Lippen waren spröde, und da habe ich einen gekauft – in dem Einkaufszentrum, in dem Du arbeitest, da habe ich Dich gesehen.“

„Oh Mann, ausgerechnet Dich muß es nach Sheffield verschlagen... und dann noch wegen 'nem blöden Labello...“

Harry lächelte spöttisch.

„Ich habe ja zuerst geglaubt, ich hätte mich verguckt – Draco Malfoy, jüngster Sproß einer Reinblüterfamilie, jobbt in 'nem Muggelsupermarkt! Was machst Du da eigentlich?“

Malfoy blitzte Harry kurz böse an, dann nahm er seine Teetasse in beide Hände und guckte hinein.

„Ich verdiene meinen Lebensunterhalt.“

Harry hatte sofort gemerkt, daß er sich über etwas lustig gemacht hat, was dazu nicht geeignet war.

„Ähm – tschulligung...“

„Ähm – Potter? Wie sieht es aus? Wenn Du mich mitnimmst... kriege ich im Ministerium oder wo auch immer heute abend noch etwas zu essen?“

Harry war sich nicht sicher.

„Ich glaube nicht.“

„Macht es Dir was aus, wenn ich mir eben was warm mache? Ich habe einen ziemlich anstrengenden Tag hinter mir und bin jetzt sehr hungrig. Dauert auch nicht lange.“

„Von mir aus.“

Harry hatte das Gefühl, wegen gerade eben etwas gutmachen zu müssen.

Malfoy stand auf und ging in die Küche. Er holte etwas aus dem Kühlschrank, dann hörte Harry etwas klacken, danach rauschte ein Mikrowellengerät. Währenddessen klapperte Malfoy mit dem Geschirr. Dann ertönte auch schon das Pling des Geräts. Kurz darauf tauchte Malfoy wieder auf, in der Hand ein Teller mit einem dampfenden Fertiggericht darauf. Er setzte sich an den Tisch und fing an zu essen.

„Fertiggerichte“, mummelte Malfoy, „das ist das einzige, was ich nach einem Arbeitstag noch zustandebringe...“

Harry wartete ein wenig.

„Ähm – Malfoy? Was ich mich frage, ist: Wie kommst Du da an diesen Job? Ich meine, Deine Familie ist doch wer weiß wie wohlhabend.“

Malfoy schluckte seinen Bissen runter sah Harry an.

„Tja, tonnenweise Galleonen, unten im Keller von Gringotts. Was soll ich damit in der Muggelwelt? Und wie hätte ich überhaupt da dran kommen sollen?“

„Wieso in der Muggelwelt?“

Malfoy verdrehte die Augen.

„Potter! Jetzt denk doch mal nach! Jeder Hinz und Kunz in der Zauberwelt fahndet nach Todessern. Da konnte ich doch nicht bleiben. Ins Ausland konnte ich nicht, weil ich nur Englisch spreche. Die anderen englischsprachigen Länder sind so weit weg, daß ich einen Portschlüssel hätte aufbauen müssen – und was für einen. Da hätte ich dem Ministerium gleich eine Ansichtskarte von meinem Unterschlupf schicken können. Da blieb nur noch die Muggelwelt. Und als ich mich nach dem Tod des Dunklen Lord vom Acker gemacht habe, da hatte ich nichts außer dem, was ich auf dem Leib trug. Hosen, Hemd, Schuhe, Todesserumhang. Und ein bißchen Zauberergold. Weißt Du, ich bin nicht bei den anderen geblieben. Die hatten davon geredet, so eine Art Reptilienfonds zu bilden, mit dem sie sich finanzieren wollten. Und ein Netzwerk zur gegenseitige Hilfe. Schätze mal, Ihr habt einen erwischt und dann müßtet Ihr nur noch an der Strippe ziehen, bis Ihr alle hattet, richtig?“

„Ja, richtig.“

„Siehst Du. Ich war da cleverer, mal so ganz ohne Angeberei gesagt. Ohne diesen“, Malfoy holte tief Luft, „Scheiß-Labello wäre mir doch niemand auf die Spur gekommen!“

„Auch richtig.“

„Jedenfalls hatte ich elf Galleonen dabei. Bei Gringotts wären das etwa 60 Pfund gewesen. Da konnte ich natürlich nicht hin. Also bin ich zu einem Muggeljuwelier gegangen, der mir die Münzen zum Goldpreis abgekauft hat. 35 Pfund! Das war mein Startkapital für die Muggelwelt. Eine billige Jeans, eine billige Jacke, zwei T-Shirts und weg war das Geld. Aber immerhin hatte ich jetzt eine brauchbare Tarnung. Habe unter der Brücke gepennt wie ein Landstreicher. Gut – war ich ja auch. Weißt Du – Zaubererstolz hin oder her... Ich hatte keinen Schulabschluß, nichts. Wenn ich den Muggeln mit meinen ZAGs von Hogwarts gekommen wäre..., totgelacht hätten die sich. Zuerst geachtetes Mitglied der magischen Gemeinschaft, danach immerhin noch gefürchtetes Mitglied und dann: Abschaum der Muggelwelt. Dreck. Abtritt. Kannst drüber lachen, aber als ich unter der Brücke lag und mir das alles klar wurde, habe ich geheult vor seelischem Schmerz.“

„Ich lache nicht.“

„Nach zwei Tagen habe ich es vor Hunger nicht mehr ausgehalten. Man kann ja nicht unbegrenzt was herbeizaubern, außerdem mußte ich wegen Deiner Kollegen vorsichtig damit sein. Dann hatte ich ein Schild an einer Baustelle gesehen. 'Hilfsarbeiter gesucht'. Habe als Tagelöhner gearbeitet. Speiskübel geschleppt. Du weißt vielleicht noch, daß es 1998 bis Anfang Oktober meistens ziemlich heiß war. Ich hatte ja nie zuvor gearbeitet. Und dann sowas. Todmüde und mit schmerzdem Rücken bin ich dann jeden Abend unter meine Brücke gekrochen. Rasieren und Morgentoilette im Bauwagen. Aber immerhin: Da habe ich Muskeln gekriegt – und Farbe.“

Malfoy legte das Besteck auf den inzwischen leeren Teller.

„Und ich habe den Wert der Arbeit kennengelernt. Na, jedenfalls... Ich wollte mich dann für den Winter um eine Wohnung kümmern, und im Winter wird ja nicht gebaut. Da bin ich dann in einen Güterwaggon gekrochen und mit der Eisenbahn hierher nach Sheffield gefahren. Nicht, daß ich hier hin wollte. Aber hier wurde ich als blinder Passagier erwischt. Zum Glück haben mich die Bahnleute einfach nur vom Gelände geworfen. Und dann habe ich bei verschiedenen Betrieben nachgefragt, ob sie jemanden brauchen, der zupacken kann. Denn das konnte ich inzwischen! Und in diesem Einkaufszentrum hier, da haben sie mich genommen. Als Faktotum, falls Dir das was sagt.“

„Mädchen für alles.“

„Richtig. Putzen, Suppendosen einsortieren, alles sowas.“

Harry sah Malfoy nachdenklich an. Vor ihm saß nicht mehr der Erzfeind von einst, sondern jemand, der auf ganz unerwartete Weise gereift ist.

„So allmählich begreife ich, wo der arrogante, höhnische Malfoy geblieben ist“, murmele Harry.

„Der ist im Putzeimer ertrunken“, erwiderte Malfoy. „Wenn man sich die Gesellschaft – und da macht es keinen Unterschied, ob es die magische oder nichtmagische ist – mal eine Zeit lang von unten angesehen hat, kommt man doch zu gewissen Erkenntnissen. Ich war in meinen Pausen mit Putzfrauen, Hilfskräften und sowas zusammen. Die mögen zwar einfach und ungebildet sein, aber sie sind echt. Und wenn man unter einer Brücke hervorgekrochen kommt, dann merkt man, daß das ein Wert ist.“

Malfoy schenkte sich Tee ein und nahm einen Schluck.

„Ich hatte dann ein kleines, aber regelmäßiges Einkommen. Ich konnte ein Zimmer anmieten – bei einer der Putzfrauen. Sie und ihr Ehemann hatten gebaut und sich dabei ein kleines bißchen übernommen. Ich hatte endlich wieder eine Adresse. Und ich habe meine Sache gut gemacht. Ich wurde zum Assistenten des Leiters der Foodabteilung. Das ist nicht so doll wie es sich anhört. Aber ich konnte mir das hier leisten.“

Malfoy machte eine unbestimmte Handbewegung um sich herum.

„Möbliert, aber ein richtiges Appartement, kein Provisorium.“

Er nahm noch einen Schluck Tee.

„Potter, ich habe mein Leben verpfuscht, nachhaltig verpfuscht. Aber was hätte ich machen sollen? Dem Dunklen Lord sagen: 'Tut mir leid, Eure Lordschaft, ich werde nicht in Eure Dienste treten, findet bitte einen anderen Weg, Todesser nach Hogwarts zu kriegen und Dumbledore umzubringen'? Du hattest es da einfacher.“

Harry schreckte hoch. Er war wütend.

„WAS? ICH HATTE ES EINFACHER? ICH MUSSTE GEGEN VOLDEMORT KÄMPFEN, AUF LEBEN UND TOD!“

Malfoy lächelte spöttisch, zum ersten Mal an diesem Abend.

„Eben, Potter. Bei Dir waren die Würfel ja schon gefallen, als Du geboren wurdest. Du hattest nicht die Wahl zwischen Anpassung und Todesgefahr. Aber ich hatte sie. Ich mußte wählen: Sollte ich dem Dunklen Lord eine Absage erteilen und ihn mir damit zum Todfeind machen? Oder sollte ich mich ihm anschließen?“

Harry fand, daß da etwas dran war. Aber dennoch...

„Damals, zu Beginn des siebten Jahres, hast Du im Zug aber ganz begeistert geklungen.“

„Ich war auch begeistert – ein bißchen. Aber nicht so sehr, wie ich geklungen habe. Ich hatte auch Angst.“

„Naja, und jetzt ist Dein Leben verpfuscht“, nahm Harry den Faden wieder auf.

„Tja. Ja und nein, wenn man es richtig betrachtet. Ich bin zwar raus aus der Zaubererwelt. Aber ich gehöre wenigstens nicht mehr zum Bodensatz der Muggelwelt. Ich habe es doch geschafft, verdammt noch mal! Das hier“, er machte wieder diese unbestimmte Handbewegung, „ist vielleicht nicht unser Landsitz, aber es ist etwas, das ich selbst erarbeitet habe! 35 Pfund, ein paar Klamotten, und jetzt ein richtiges Appartement! Wenn ich auf etwas stolz sein kann in meinem Leben, dann auf zwei Dinge: Auf meinen 'Ohnegleichen'-ZAG in Zaubertränke und auf dieses Appartement!“

Malfoy lehrte seine Tasse. Er deutete auf das Photo mit der Kathedrale von Exeter.

„Das war mein erster Urlaub. Letzten Sommer. Zwei Wochen Cornwall, mit dem Zug. Da habe ich auch Exeter besichtigt. Schöne Kathedrale übrigens, auch wenn mir das Christentum immer verschlossen bleiben wird.“

Harry reckte den Hals.

„Und die Loire-Schlösser?“

„Die habe ich aus einem riesig großen Kalender ausgeschnitten. Fand sie einfach schön. Manchmal denke ich immer noch an unseren Landsitz.“

„Warum bist Du nicht dorthin zurückgekehrt?“

Malfoy sah Harry zweifelnd an und schüttelte den Kopf.

„Potter, Potter, Potter... Du lebst in einer sehr übersichtlichen Welt, was? Denk doch mal nach: Es war angenehmer, in diesem Appartement von unserem Landsitz zu träumen als in einer Zelle in Askaban.“

Das war das Stichwort.

„Du hast jetzt aufgegessen – ich muß Dich jetzt bitten, mitzukommen.“

Malfoy wurde wieder bleich.

„Ich möchte erst noch abwaschen. Wenn Deine Leute nachher kommen, möchte ich nicht, daß sie einen

schlechten Eindruck bekommen.“

Harry gestattete es ihm. Während das Wasser rauschte, fragte Malfoy: „Was kommt jetzt eigentlich auf mich zu?“

„Hm“, machte Harry, „es dürfte wohl keine Schwierigkeiten geben, Dir die Vorwürfe nachzuweisen. Aber Du warst minderjährig, als Du die Mordversuche begangen und Dich Voldemort angeschlossen hast. Der Gamot wird anerkennen, daß Du danach nicht einfach raus konntest. Wenn Du kooperierst und Reue zeigst, könntest Du mit etwas Glück mit zehn Jahren davonkommen.“

Malfoy schluckte und schwankte leicht. Dann fing er sich wieder.

„Zehn Jahre... naja, eigentlich habe ich mit was schlimmerem gerechnet. Nur eben heute morgen nicht, als ich aufgestanden bin. Ich ziehe mir nur noch eben Schuhe und meinen Mantel an, dann können wir los.“

Er zog seine Adiletten aus und schnürte sich seine Schuhe zu. Dann nahm er Schal und Mantel vom Haken und zog sie an. Harry schwang seinen Zauberstab und sogleich erschien eine Kette, die nun ihn und Malfoy verband. Dann hob er die magische Versiegelung der Wohnungstür auf. Malfoy löschte das Licht. Beide betraten das Treppenhaus. Nachdem Harry zustimmend genickt hatte, schloß Malfoy die Tür mit dem Schlüssel ab und übergab ihn Harry.

Als sie vor das Haus traten, um zu apparieren, sagte Malfoy: „Potter, ich habe eine Bitte. Deine Leute werden ja heute sowieso in meine Wohnung kommen. Aber könntest Du bitte das alles hier abwickeln? Meinem Chef sagen, daß ich nicht mehr komme oder so?“

„Werde ich machen. Ich werde ihm eine Bescheinigung eines Arztes vorlegen, wonach Du einen schweren Unfall erlitten hast und erwerbsunfähig geworden bist.“

„Noch was, Potter...“

Harry sah Malfoy fragend an.

„Danke. Danke dafür, daß Du mir meine Würde gelassen hast.“

Ein Brief von Snape an Harry

SPOILER ZU HP7! SPOILER ZU HP7! SPOILER ZU HP7!

- verfaßt am 25.07.2007 nach der Lektüre von HP7 -

Situation:

Einige Tage nach der Schlacht von Hogwarts wird im Schulleiterbüro im Schreibtisch ein Briefumschlag gefunden, der in Snapes kleiner Schrift an Harry Potter adressiert ist. Im Umschlag befindet sich ein Fläschchen und ein Brief.

Harry Potter,

wenn Du diesen Brief liest, unterscheiden wir uns in einem wesentlichen Punkt: Du lebst und ich bin tot. Welche weitere Umstände hinzukommen, kann ich nicht sagen, jetzt im Frühjahr kurz nach Deiner Flucht aus Malfoy Manor. Es könnte sein, daß Du Deine Mission erfüllt und Voldemort erledigt hast. Es könnte sein, daß das Ende Deiner Mission aussteht. Für diesen Fall habe ich ein Fläschchen mit Erinnerungen beigefügt, die Du Dir dringend ansehen solltest. Das solltest Du aber auch dann, wenn schon alles vorüber sein sollte.

Eigentlich sollte ich es Dir spätestensmöglich selbst sagen, aber – wie oben ausgeführt – bin ich tot. Vermutlich hat mal wieder einer von Dumbledores famosen Plänen ein paar Kollateralschäden hinterlassen, die er nicht einkalkuliert hatte.

In dem Fläschchen habe ich Dir nicht nur wichtige Hinweise für die weitere Mission hinterlassen, sondern auch einige persönlich Erinnerungen, die nur halb mit ihr zu tun haben. Ich habe mit mir gerungen, sie Dir überhaupt zu geben, mich dann aber doch dazu entschlossen. Unter anderem ist die Erinnerung dabei, in die Du vor etwa zwei Jahren verbotenerweise eingedrungen bist.

Einige ergänzende Erläuterungen zu den persönlichen Erinnerungen sind angebracht, denn sie beziehen sich auf unser Verhältnis zueinander, das, wie Du weißt, weder von gegenseitiger Achtung noch von gegenseitiger Zuneigung getragen war. Was mich jetzt angeht, sehe ich die Dinge und vor allem Dich ein wenig anders als zuvor und ich hoffe, daß es Dir ähnlich mit mir ergeht, wenn Du Dir die Erinnerungen angesehen hast.

Ich habe Dir mehr als einmal an den Kopf geworfen, daß Du Deinem Vater unheimlich ähnlich wärst. Das war nicht schmeichelhaft gemeint, denn Dein Vater war in meinen Augen ein arroganter Flegel, der jede Gelegenheit ausnutzte, um seine vermeindliche Sonderstellung auszuspielen. Mit Ausnahme Deiner Augen und vielleicht Deiner etwas kürzeren Nase warst Du äußerlich ein getreues Abbild Deines Vaters. Und Du warst berühmt. Ich bin davon ausgegangen, daß auch Dein Inneres ihm ähnelte. Dumbledore hatte mir im ersten Schuljahr gesagt, daß ich wohl nur sehe, was ich sehen wollte, aber ich hatte das damals als eines seiner Bonmots abgetan. Heute sehe ich, daß er wohl Recht hatte. Bei genauem Nachdenken konnte ich kaum einen Hinweis auf Arroganz erinnern – bis eben auf den Umstand, daß Du nach dem Ausbruch von Sirius Black partout Deine privaten Hogsmeade-Ausflüge machen mußttest.

Bei Licht besehen warst Du doch nicht so höchstens mittelmäßig, wie ich immer angenommen habe. Deine spektakuläre Flucht aus Malfoy Manor und die schlichte Tatsache, daß Du derart lange unentdeckt geblieben bist, hatten mich zum Nachdenken gebracht. Und natürlich Euer Eindringen in das Zaubereiministerium. Dort geht man übrigens bis heute davon aus, daß es nur irgendeine Muggelstämmigen-Untergrundorganisation war, aber als Yaxley mit Euch am Grimmauld Platz herausgekommen ist, war den Todessern natürlich klar, wer dahinter steckte. Ich war am wenigstens überrascht, denn es dürfte nur einen geben, der die Chuzpe hätte, in der Höhle des Löwen herumzumarschieren, während auf ihn ein höheres Kopfgeld ausgesetzt war, als seinerzeit auf Sirius Black: Dich.

Erinnerst Du Dich, als ich nach der Flucht von Sirius Black aus Hogwarts sofort Dich beschuldigt hatte, dahinter zu stecken? Entgegen aller Wahrscheinlichkeit? Fudge hatte mich für verrückt gehalten, aber ich habe Recht gehabt, nicht wahr?

Um zum Kern zu kommen: Ich hatte Dich gehaßt, und zwar von dem Augenblick an, als der Sprechende Hut Dich in Gryffindor gesteckt hat. Dieses Gefühl hast Du natürlich recht bald erwidert. Doch wie kam es zu diesem Haß meinerseits?

Der Reihe nach:

Es hängt letztlich mit Lily zusammen, Deiner Mutter. Wie Du den Erinnerungen entnehmen kannst, war sie die einzige und leider auch sehr unglückliche Liebe meines Lebens. Ich war es, der ihr eröffnete, daß sie eine Hexe war. Ich war mit ihr befreundet. Ich habe sie gemocht, sie war geistreich, nett und einfach ein lieber Mensch. Und in dem Alter, in dem man anfängt, die Schlußsilbe „-teen“ an seine Altersangabe zu hängen, habe ich mich auch noch ernsthaft in sie verliebt. Und ich habe es vermasselt. Du weißt, womit: In meiner Rage, öffentlich von den Herumtreibern (mal wieder) bloßgestellt worden zu sein, wegen nichts und wieder nichts, habe ich sie „Schlammlut“ genannt. Damit war nicht nur die Aussicht auf jede Liebesbeziehung erloschen, sondern auch die jahrelange und tiefe Freundschaft zerbrochen.

Es blieben nur meine etwas zweifelhaften Freunde, die sich für den Dunklen Lord begeisterten. Ich möchte mich jetzt nicht mit falschen Freunden herausreden, aber ich muß sagen, daß ich einsamer war als jemals zuvor, seit ich Kontakt mit Deiner Mutter aufgenommen hatte. Es war nur zu natürlich, daß sie sich bald einem anderen Jungen zuwenden würde – und das war ausgerechnet – ausgerechnet! - James Potter, den Dumbledore in einem seiner unergründlichen Ratschlüsse mit ihr zusammen zum Schulsprecher gemacht hatte.

Als ich die beiden in unserem letzten Jahr in der Vorweihnachtszeit aneinandergekuschelt und knutschend auf dem Pausenhof gesehen hatte, war mir, als habe mir jemand sehr langsam ein Stilet zwischen die Rippen in mein Herz geschoben. Ich habe James Potter mehr gehaßt als jemals zuvor. Die Hochzeit der beiden machte es nicht besser und auch nicht, daß ein Kind zur Welt kam – Du.

Ich hatte mich damals, neben den Bösebuben-Geschichten, mit denen man als Todesser so zu tun hat, manchmal mit dem Gedanken beschäftigt, was wäre, wenn Lily einen Harry Snape zur Welt gebracht hätte. Aber diese Gedanken führten letztlich zu nichts. Also ließ ich es.

Sie tauchten aber in abgewandelter Form wieder auf, als ich am 1. September 1991 am Hohen Tisch saß und eine Schar neuer Erstklässler durch die Große Halle zum Podium tapsen sah, von der ich wußte, daß diesmal der berühmte Harry Potter dabei war. Ich hatte zwar nach Dir gesucht, Dich aber nicht gesehen, bis Du aufgerufen wurdest. Ron Weasley hatte Dich ganz gut versteckt. Als Du aber aufgerufen wurdest und für mich sichtbar wurdest, saß eine Zweitausgabe von James Potter auf dem Stuhl. Ich hatte damals Dumbledore dafür verflucht, mir aufgetragen zu haben, Sorge für Dich zu tragen. Ich bin davon ausgegangen, daß jetzt alles wieder von vorne losging.

Ich muß gestehen, daß ich kaum noch zwischen Dir und Deinem Vater unterschieden habe. Alle Wunden

wurden wieder aufgerissen.

Ich hatte mich auf meine Aufgabe vorbereitet, indem ich mir einredete, daß ich eben den Sohn schützen sollte, den ich gehabt hätte. Aber Du hattest äußerlich so wenig von Lily und soviel von James Potter, daß ich in Dir denjenigen gesehen habe, der eben niemals mein Sohn hätte sein können. Und so nahm die Sache ihren Lauf.

Verstehst Du, wie die Dinge zusammenhängen?

Es war nicht einfach so, daß Du der Sohn Deines Vaters warst, Du hattest mich an mein Leid erinnert, das ich in den bis dahin zehn Jahren Hogwarts mit Ausnahme einiger unruhiger Nächte erfolgreich verdrängt hatte. Wie Du durch die Erinnerungen weißt, habe ich nie aufgehört, Lily zu lieben. Das ist der Grund, weshalb ich keine Beziehungen mehr unterhalten und so mönchisch gelebt habe.

Alles das ist mir aufgegangen, als ich einmal unter dem Eindruck Deiner jetzigen Leistungen über die Sache nachgedacht habe. Als Schuldirektor hat man bemerkenswert viel Zeit zum Nachdenken.

Wie Du weißt, ist es Deine Mission, Dich am Ende vom Dunklen Lord töten zu lassen. Dumbledore hat mir nicht genau erklärt, wie die Dinge zusammenhängen, aber das wesentliche habe ich wohl schon verstanden. Ich kann nur hoffen, daß er eine Sicherung in dem Plan eingebaut hat, die Dir das Überleben ermöglicht – und daß diese Sicherung auch nicht (wie es gelegentlich bei Dumbledores Plänen passiert) an irgendeiner Kleinigkeit scheitert.

Noch etwas zu mir:

Dir wird der verachtende Ton Deiner Tante Petunia nicht entgangen sein, als sie sagte, ich würde in Spinner's End wohnen. Nun – es ist, wie Bellatrix Lestrange einmal treffend gesagt hat – eine Muggelkloake. Aber wir waren arm. Hast Du die Sachen gesehen, die ich tragen mußte? Sie sind der Grund, weshalb ich mich für Muggelsachen nie erwärmen konnte. Meine Mutter war eine arme Hexe, die eines Tages den Muggel Tobias Snape kennen- und wohl auch liebgelernt hatte, ich weiß nicht genau, warum. Mein Vater war auch nicht auf Rosen gebettet. Er war ein einfacher Fabrikarbeiter, der hart schuftete, um unseren Lebensunterhalt zu verdienen, das muß ich heute einfach anerkennen. Er schaffte es, ein Haus in der Arbeitersiedlung zu kaufen. Die Wohnlage war schlecht, also konnte er sich das Haus mit Ach und Krach leisten. Ich wohne bis heute darin, wenn ich mich nicht in Hogwarts aufhalte. Im großen und ganzen hat er uns gut durchgebracht, aber die Streitereien meiner Eltern haben mich sehr belastet. Die Misere, in der wir in der Muggelwelt lebten, ließ die Zauberwelt weit heller strahlen, als es eigentlich angemessen war. Du wirst das kennen, wenn ich Dumbledore richtig verstanden habe.

Kommen wir zum Schluß.

Wenn Du schon gesiegt haben solltest – meine Anerkennung. Vergiß meinen Beitrag nicht. Wenn du noch vor dem letzten Schritt stehst: Vertraue Dumbledore so, wie er und ich einander vertraut haben. Er liebte in seiner Eitelkeit das Strippenziehen neben dem Sichselbstredenhören viel zu sehr, um alle über alles zu informieren. Man bewegt sich immer ins Ungewisse bei seinen Unternehmungen. Ich glaube nicht, daß er Dich ernsthaft tot sehen wollte. Vertraue ihm also, daß da noch irgendeine Kleinigkeit eingeplant ist, die Dir zum Sieg verhilft.

Ich habe beim Ministerium mein Testament hinterlegt. Es wird Dich nach alledem überraschen, daß ich Dich bedacht habe.

Zum einen erhältst du das Buch des Halbblutprinzen, sofern Du es damals auf Deinen Angriff auf Draco nicht endgültig losgeworden bist. Wende es klüger an als damals vor einem knappen Jahr. Es verschafft mir eine gewisse professionelle Genugtuung, daß ich Dir schließlich doch noch richtig das Zaubertrankbrauen

beigebracht habe – wenn auch nicht persönlich.

Zum anderen habe ich Dich zum Erben meines Vaterhauses in Spinner's End gemacht. Ich weiß, daß Dir schon Grimmault Platz zwölf gehört, aber mein Problem ist, daß ich kaum jemanden habe, dem ich etwas vererben könnte. Also mußst Du Dich mit dem Haus auseinandersetzen. Es gibt doch ein paar kleine Geheimnisse zu entdecken, die mit der Kammer des Schreckens zwar nicht mithalten können, Dich aber trotzdem reizen könnten. Außerdem kämst Du mal in die Gegend, in der Deine Mutter aufgewachsen ist.

Mehr gibt es, denke ich, nicht zu sagen.

Severus Snape
Schuldirektor von Hogwarts

Stellenanzeige

kein Spoiler

Wir sind eine aufstrebende Organisation zur Erlangung der Herrschaft über die Schlamdblüter und Muggel. Hierzu wenden wir schwarze Magie, Folter sowie Lug und Trug an. Zum nächstmöglichen Eintrittszeitpunkt suchen wir zur Verstärkung unseres Teams mehrere

Todesser (m/w)

Sie passen zu uns, wenn sie an der Erlangung von und Beteiligung an ungeheurer Macht interessiert sind und sich mit unseren Zielen identifizieren können. Sie sind Halbblüter oder idealerweise Reinblüter. Neben der Folterung und Tötung von Gegnern können Sie sich nichts erstrebenswerteres vorstellen als Niederknien vor dem Dunklen Lord. Ihre Bereitschaft zur Hingabe an ihn ist bedingungslos. Ein bestimmtes Eintrittsalter wird nicht verlangt – wir sind ebenso an jungen, dynamischen wie an erfahrenen, älteren Schwarzmagierpersönlichkeiten interessiert. Der erfolgreiche Erwerb von zumindest drei ZAGs oder gleichwertiger Abschlüsse ist allerdings Einstellungsvoraussetzung.

Wir bieten die Beteiligung an immensem Einfluß einer gut organisierten Terrororganisation und die Integration in ein motiviertes Team mit einem sehr weitgefaßten und vielfältigen Tätigkeitsfeld. Zur Mitarbeitermotivierung bieten wir Freizeitgestaltung, die auch das Ermorden von Muggeln umfaßt. Schwarzmagische Weiterbildung unserer Mitarbeiter ist uns eine Selbstverständlichkeit. Der Führungsstil des Dunklen Lord ist klar und unmißverständlich.

Mittelfristig bieten wir gute Aufstiegsperspektiven in Form der Aufnahme in den inneren Todesserkreis mit Einbrennen des Dunklen Mals.

Wenn Sie an einer Tätigkeit als Todesser interessiert sind, senden Sie bitte Ihre aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen an:

Dark Lord Recruitment Center, zu Händen Mr Peter „Wurmschwanz“ Pettigrew, Malfoy Manor, Wiltshire

Wir sichern Ihnen zu, Ihre Bewerbung in jedem Fall zu beantworten.

Der Teil und das Ganze

Spoiler zu HP7!

Der Oneshot wurde verfaßt am 19.04.2008. Der Kenntnisstand entspricht dem aller HP-Bände.

Es war kalt. Es juckte, es brannte. Er bekam kaum Luft. Er lag auf dem Rücken. Er war nackt. Er wollte etwas sagen, etwas befehlen, doch seiner Kehle entrang sich nur ein hilfloses Krächzen. Er wußte nicht, was los war. Er wußte nur: Es sollte nicht so sein, wie es jetzt war. Irgendetwas mußte schiefgegangen sein.

„Hhchchrgh!“

Nach diesem neuerlichen Versuch, etwas zu sagen, mußte er husten. Dann versuchte er ruhig liegen zu bleiben, was bei dem wunden Gefühl, das er am ganzen Körper spürte, nicht einfach war. Er horchte. Er hörte nichts. Aber er merkte erst jetzt, daß seine Augen geschlossen waren und schlug sie auf, soweit seine schrundige Haut das zuließ.

Nebel umfing ihn. Es herrschte ein indifferentes Zwielficht. Langsam materialisierte sich der Nebel zu Gegenständen – nein, zu einer Umgebung. Soweit er erkennen konnte, handelte es sich um Grabsteine. Auch eine Eibe stand dort hinten. Leider konnte er sich keinen Überblick verschaffen, denn er lag noch immer auf dem Rücken und schaffte es nicht, aufzustehen – ja, nicht einmal, sich in eine andere Lage zu drehen. Er war hilflos wie ein Säugling.

Aber sein Verstand funktionierte noch. Sein überragender, scharfer Verstand, sein Verstand, durch den er allen anderen überlegen war. Er schien auf dem Friedhof von Little Hangleton zu liegen. Das Grab seines Vaters! Wenn er nur einen rudimentären Körper hatte, dann...

„Wurmschwanz!“

Dieses erste klar artikulierte Wort hatte ihn so angestrengt, daß er wieder ausgiebig husten und röcheln mußte. Doch niemand kam. Er lauschte. Doch – da wer. Da waren mehrere. Sie röchelten und strampelten wie er. Womöglich lagen auch sie am Boden, sehen konnte er sie nicht. Aber plötzlich bemerkte er einen Mann, der an einem Grabsteine lehnte. Es war ein sehr gutaussehender Mittdreißiger im Smoking, dunkle Haare, edles Gesicht, dunkle Augen – genauso, wie er selbst einmal ausgesehen hatte. War das denn möglich? Hatte irgendein Zauber ihn in sein jüngeres Ich verwandelt?

„Hhchchrgh!“

Wieder war ein Husten das Ergebnis des neuerlichen Bemühens um Artikulation. Der elegante Mann stieß sich lässig von dem Grabstein ab und kam mit angewidertem Gesichtsausdruck näher.

„So sieht man sich wieder“, sagte er. „Wir haben uns kurz kennengelernt, und ich muß sagen, daß ich beschämt darüber bin, was aus dem Fleisch von meinem Fleisch geworden ist.“

Voldemort mußte seine ganze Kraft aufbringen, um einen vollständigen Satz herauszuwürgen: „Wir müssen uns vereinen!“

Der Mann machte ein verdutztes Gesicht.

„Wie meinen?“

„Er scheint davon auszugehen, daß er Sie wäre – jedenfalls zum Teil, Mr Riddle“, hörte Voldemort eine andere, sehr viel ältere Stimme.

Er kannte die Stimme. Und tatsächlich erschien jetzt ein alter Mann mit langem, silbernem Haar und langem, silbernem Bart. Auf der Hakennase trug er eine halbmondförmige Brille, bekleidet war er mit einer violetten, mit gelben Sternen bestickten Robe und einem tiefblauen Umhang.

„Dchrdore!“ quetschte Voldemort heraus.

„Ganz recht, Tom“, sagte Dumbledore und sah mit unergründlicher Miene auf ihn herab. „Darf ich vorstellen – Mr Tom Riddle, dein Vater.“

Bei den letzten Worten wies er andeutungsweise auf den eleganten Herrn im Smoking. Dieser nickte jedoch nicht einmal.

In Voldemorts Verstand arbeitete es. Was hatte er hier zu suchen? Warum stand er jetzt nicht in der Großen

Halle in Hogwarts vor der Leiche Harry Potters und nahm die Huldigungen seiner Todesser entgegen? Warum stand er nicht dort und ordnete die Bestrafung derjenigen an, die es gewagt hatten, ihm auch weiterhin Widerstand zu leisten? Warum lag er hier, anstatt das Vergnügen zu genießen, das Gewinsel der Besiegten um Gnade zu ignorieren und Herr über Leben und Tod zu sein? Warum mußte er sich mit diesem nichtswürdigen Muggel und dem muggelliebenden Narr herumschlagen? Welcher Zauber war hier geschehen, der ihn so weit von seiner Bestimmung fortgetragen hatte?

„Im allgemeinen gehen mich die Vorgänge in der Welt der Lebenden nichts an“, sagte nun Mr Riddle, „aber ich muß zugeben, daß mich Ihre Verhaltensweisen beschämt haben, mein Herr Sohn. Damals, in jenem Sommer vor mehr als fünfzig Jahren, als wir uns zum ersten und zu Lebzeiten das einzige Mal sahen, war ich zu sehr damit beschäftigt, von Ihnen umgebracht zu werden. Was haben Sie damals gesagt? Ja, daß Sie der Sohn der Frau seien, die mich mit ihren Hexenmitteln dazu gebracht hat, mit ihr die Ehe zu schließen – und auch zu vollziehen, wie man an Ihnen sehen kann.“

Voldemort sah, wie Mr Riddle und Dumbledore Blicke wechselten. Mr Riddle wirkte eine Spur zerknirscht.

„Ich hatte seinerzeit Merope Gaunt – oder Riddle, wie sie dann ja hieß – verlassen, obwohl sie schwanger war. Ich habe schon das eine oder andere Mal, allerdings nach meinem Tod, überlegt, ob nicht einiges anders gekommen wäre, wenn ich es nicht getan hätte. Ob aus Ihnen dann auch ein solches Monstrum geworden wäre.“

Dumbledore nickte.

„Allerdings werden nicht alle Insassen eines Waisenhauses zu herrschsüchtigen Massenmördern.“

Dumbledore sah Mr Riddle streng an, doch der blieb standhaft.

„Nein, Professor Dumbledore, alles kann man mir nicht in die Schuhe schieben. Und Merope war selbst schuld. Tut mir leid, mehr bin ich nicht bereit, zuzugestehen.“

Dumbledore seufzte.

„Ich denke, das war es soweit. Ich erlaube mir dann zu gehen“, sagte Mr Riddle, machte kehrt und verschwand.

Dumbledore seufzte erneut.

„Es dürfte ihn stärker beschäftigt haben, als er zugibt. Sonst wäre er nämlich nicht gekommen.“ Nach einer längeren Pause, in der nur die Laute zu hören waren, mit denen Voldemort nach Luft rang, erläuterte er: „Im allgemeinen ist es nämlich so, daß nach dem Tode diejenigen zusammenkommen, die miteinander – wie soll ich sagen – noch nicht fertig sind. Was dich angeht, wären das sicher mehrere Leute. Aber was deinen Vater angeht, beruhte das in besonderem Maße auf Gegenseitigkeit.“

Voldemort spürte, wie etwas an ihm hochkroch wie ein steigender Wasserspiegel. Es war die Verwandlung des vagen Verdachts in so etwas ähnliches wie eine vorläufige Gewißheit, daß er tot war. Tatsächlich tot. So sehr er Dumbledore verachtete, er war die einzige anwesende Person. Also mußte er ihn fragen.

„Bin ich tot?“

Dumbledore hob die Augenbrauen.

„Aber ja doch!“

Obwohl Voldemort ein wenig auf diese Antwort gefaßt war, traf sie ihn doch wie ein Schlag. Das hieß, daß Harry Potter tatsächlich gewonnen hatte. Und er selbst, Lord Voldemort, vor dem die gesamte magische Gemeinschaft Britanniens gezittert hatte, hatte verloren. Gegen einen Teenager, der in der Schule noch mit einer Blutsverräterin herumgeknutscht hatte, soweit ihm von Snape berichtet wurde. Snape. Was hatte Potter über ihn gesagt? Aber das war jetzt nicht wichtig. Um Snape würde er sich später kümmern müssen.

„Warum“, krächzte Voldemort und mußte erst einmal husten und nach Luft ringen, „liege ich hier so? Wie chchrrrgh...?“

„Das ist in der Tat der Punkt“, antwortete Dumbledore, der auf einmal wirkte wie damals, wie der Lehrer für Verwandlung, der seinen Schülern einen komplizierten Sachverhalt auseinandersetzte. „Du hast mal wieder nichts gewußt über Zauberstäbe. Du warst nicht der Herr des Elderstabs – das war Harry. Dein Todesfluch konnte nichts ausrichten. Du hättest größere Chancen gegen ihn gehabt, wenn du versucht hättest, ihn zu erwürgen. Aber der Punkt ist – natürlich – Liebe.“

Voldemort prustete, bereute es jedoch sofort. Es dauerte, bis er wieder Luft bekam. Dumbledore nutzte es aus, daß Voldemort nicht in der Lage war, zu widersprechen: „Jawohl, Liebe. Du bist doch inzwischen dahinter gekommen, was am 31. Oktober 1981 passiert ist, nicht wahr? Das Opfer von Lily Potter? Trotzdem

bist Du mal wieder über deine Gier gestolpert, indem du deinen Körper ausgerechnet mit Harrys Blut wiedererlangt hast, dem Blut, das Lilys Schutz enthielt und der dafür gesorgt hat, daß du Harry im Verbotenen Wald nicht getötet hast. Harry war gewissermaßen hier – ich habe ihn gesprochen. Aber das einzige, was du getötet hast, war eines deiner Seelenbruchstücke. Ja, Harry war ein unbeabsichtigter Horkrux. Du hast dich nie dafür interessiert, warum ihr miteinander verbunden wart, richtig? Nun – das war der Grund.“

Voldemort begriff. Und die Erkenntnis, einen weiteren Horkrux selbst vernichtet zu haben, schockte ihn beinahe so wie die Erkenntnis, tot zu sein. In der Tat, in jenem Buch über Horkruxe wurde davor gewarnt, die Seele zu spalten, da sie instabil werden würde. Aber das war nur etwas, das weniger fähige Zauberer davon abgehalten hatte, die nicht so viel wagt wie er.

„Horkruxe – das ist der Grund für deinen Zustand, Tom“, fuhr Dumbledore fort. „Hier liegst du nun herum – in sieben Teilen. Alle in der Gestalt, die du jetzt hast. Du glaubst es nicht? Versuche es. Laß dein Bewußtsein durch deine Seele wandern.“

Voldemort war niemand, der sich wie ein Schüler behandeln lassen wollte, der eine Übung zu machen hatte. Aber an der Sache war zuviel nachvollziehbar, um nicht ausprobiert zu werden. Außerdem könnte sich Dumbledore geirrt haben. Vielleicht war noch ein Horkrux übriggeblieben, denn er hatte von sieben Teilen geredet. Wenn aber Potter auch ein Horkrux gewesen war, dann hätten es acht Teile sein müssen. Voldemort konzentrierte sich und wechselte tatsächlich den Ort. Er fand sich in einem weiteren strampelnden, nach Luft schnappenden Etwas wieder, ein Stück von Dumbledore entfernt. Dann wechselte wieder und wieder den Ort, blieb aber auf dem Friedhof.

Doch als er zum siebten Mal den Ort wechseln und wieder in seine erste Hülle zurückkehren wollte, fand er sich ganz woanders wieder. Er lag unter einer Bank, die sich in einer Halle mit Glaskuppel befand. Auch diese Hülle war wund und schrundig, und auch hier mußte er nach Luft ringen. Aber dort stand noch jemand, und der war nicht Dumbledore. Der schwarze Umhang war ebenso unverkennbar wie das fettige schwarze Haar.

„Snape!“ krächzte Voldemort, erleichtert, daß er einen seiner Todesser vor sich hatte, der ihm behilflich sein könnte, ins Leben zurückzukehren und endlich kurzen Prozeß mit Potter zu machen. „Snape, hierher, du mußt...“

Snape kam heran, ein höhnisches Lächeln auf den Lippen.

„Mylord“, sagte er mit einer besonders öligen Stimme, „interessant, nicht? Sie stecken jetzt in dem Seelenteil, das Potter mit sich herumgetragen hat.“

Voldemort war einen Augenblick lang irritiert. Wenn das hier Potters erste Station nach dem Tod gewesen war, dann hatte er entschieden das bessere Los gezogen, denn es war warm und sonnig.

„Snape, es sind besondere Zauber auszuführen, damit ich...“

„Wir sind keine Zauberer mehr“, antwortete der Angesprochene sanft, „wir sind Tote. Potter wird Ihnen außerdem sicher erzählt haben, auf welcher Seite ich gestanden habe und warum, richtig? Potter hatte schon immer Probleme, seinen Geist und sein loses Mundwerk unter Kontrolle zu halten, und vermutlich weiß es jetzt die gesamte magische Gemeinschaft, daß ich seine Mutter geliebt habe – tatsächlich geliebt. Jedenfalls, Mylord, Sie erlauben, daß ich Sie aus Gewohnheit in dieser Weise anspreche, stehe ich nicht mehr als Todesser zur Verfügung.“

Snape verschwand. Voldemort war sprachlos, und das nicht nur wegen seiner Atemprobleme. Wut stieg in ihm auf. Snape hatte ihm Treue geschworen, und niemand verließ Voldemort, ohne dafür einen sehr hohen Preis zu bezahlen. Er würde sich später darum kümmern müssen, Snape zur Rechenschaft zu ziehen.

„Hier ist es doch gleich viel angenehmer, nicht wahr?“ hörte er plötzlich Dumbledores Stimme. „Wie ich sehe, hast du inzwischen festgestellt, wo der Seelenteil gelandet ist, der in Harry gesteckt hat, bis du im Wald versucht hast, ihn umzubringen.“

Da brach eine Frage aus Voldemort hervor, die sich schon über einige Zeit in ihm zusammengebraut hatte. Er nahm alle Luft und Kraft zusammen und fragte: „Wo bin ich? Bleibe ich hier?“

Dumbledore sah auf ihn herab, zum ersten Mal mit einem Anflug von Bedauern, wie es schien.

„In deinem Zustand, Tom, wirst du leider nicht weiterkommen. Du wirst in dieser Zwischenwelt gefangen bleiben. Und: Ja, es ist eine Zwischenwelt. Diese Ausgabe hier ist die von Harry. Sie hat in seinem Kopf existiert, aber für dich ist sie die einzige Realität, die dir bleibt. Solange du achtgeteilt bist, geht es nicht weiter. Und du hast nicht einmal die Wahl, als Gespenst auf die Erde zurückzukehren. Und das tragische ist, daß du dir das hier erspart hättest, wenn du auf Harry gehört und Reue gezeigt hättest. Das Blut mit Lilys Zauber hätte eine stärkere Heilwirkung gehabt, als es sich selbst Harry hätte vorstellen können.“

Voldemort erinnerte sich. In dem Buch stand etwas über das Zusammenfügen der Seelenteile. Danach sollte es ein schmerzhafter Prozeß sein, der tiefe Reue voraussetzte. Aber das Buch beschäftigte sich nur mit Lebenden.

„Dumbledore“, würgte Voldemort hervor, und es erforderte seine ganze Kraft, fortzufahren: „fügen Sie meine Seelenteile wieder zu einem Ganzen zusammen, und ich werde Sie reich belohnen!“

Dumbledore lachte auf und rief aus: „Womit denn? Was für Vorstellungen vom Tod hast du eigentlich, Tom?“ Dann wurde er wieder ernster und sagte: „Wie du bei deiner Rückkehr damals auf dem Friedhof schon gesagt hast, bist du auf dem Weg zur Unsterblichkeit weiter gegangen als jeder andere. Du – und übrigens auch Harry – bist in Bereiche der Magie vorgestoßen, die noch gänzlich unerforscht sind. Ich weiß nicht, ob du jetzt noch deine zerstückelte Seele zusammenfügen kannst. Ich kann es nicht. Die letzte Gelegenheit hast du meines Erachtens in der Großen Halle verpaßt. Es war die Gelegenheit, die dir Harry gegeben hatte. Aber du erinnerst dich sicher, was in dem Buch gestanden hat? Reue. Ich weiß nicht, ob du jetzt noch nach deinem Tod damit deine Teile zu einem Ganzen zusammenfügen kannst, aber ich würde sagen, ein Versuch ist es wert. Du hast ja die ganze Ewigkeit Zeit dazu.“

Dumbledore nickte Voldemort noch einmal kurz zu, dann verschwand er. Voldemort blieb allein zurück.

Alles juckte und brannte, und er rang noch immer nach Luft. Eine ganze Ewigkeit – das hallte in ihm nach. Reue. Wofür? Dafür, daß er die Gegner ausgeschaltet hatte, die sich ihm in den Weg gestellt hatten, obwohl sie doch hätten überleben können, wenn sie halbwegs reinen Blutes gewesen wären und sich ihm unterworfen hätten? Dafür, daß er begonnen hatte, das wuchernde Krebsgeschwür aus dem siechenden Körper der magischen Gemeinschaft zu entfernen? Nein, er hatte doch richtig gehandelt. Alles war notwendig gewesen, um die Herrschaft zu erlangen und ein großes Werk zu vollbringen. Niemals würde er das bereuen können. Nein, er bereute nichts.

Es war hier im Gegensatz zum Friedhof nicht mehr kalt, aber die wunde Haut juckte und brannte auch hier. Noch immer lag hilflos und nackt auf dem Rücken und rang nach Luft. Er tat sich selbst ein wenig leid.

Riesige Liebe

Geschrieben am 25.04.2008 nach dem Stand von HP4 und HP5.

Diese Geschichte ist kein echter Oneshot, weil er einen Zeitraum von mehr als drei Jahren abdeckt. Ich habe ihn geschrieben, weil ich mir über etwas klarwerden wollte...

Es war ein langer Tag für Vireus, und er wollte noch auf einen Schluck Butterbier und vielleicht auch einen Feuerwhiskey in seine Lieblingskneipe einkehren. So lenkte er frohgemut seine Schritte zu dieser Lokalität. Doch als er davor stand und im Begriff war, hineinzugehen, bemerkte er eine Veränderung im Eingangsbereich fest: Die Tür stand offen. Genaugenommen war gar keine Tür da, nicht einmal der Türrahmen. Auch die Mauer um das, was einmal die Tür gewesen war, fehlte. Stattdessen klaffte dort ein großes Loch, etwa in der Größe von zweieinhalb mal zweieinhalb Metern. Dennoch war so etwas wie Betrieb im Gasthaus, denn Vireus hörte Stimmen. Loch oder nicht – er war draußen und das Butterbier sowie der Feuerwhiskey waren drinnen. Vireus beschloß, an diesem Ungleichgewicht etwas zu ändern und betrat seine Lieblingskneipe.

Da seine Augen noch an das Abendlicht gewöhnt waren, fiel ihm nicht ungewöhnliches auf. Nur die Unterhaltungen schienen gedämpfter abzulaufen als gewöhnlich. Außerdem hatte Vireus beim Betreten über einige Trümmer steigen müssen, die scheinbar mal eine Tür, ein Türrahmen und etwas Mauerwerk gewesen waren. Merkwürdig war auch, daß die Gäste und der Wirt zumindest hin und wieder gebannt in eine bestimmte Richtung schauten. Vireus folgte ihren Blicken – und tatsächlich, als sich seine Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, sah er, was die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er konnte es den Gästen nicht verdenken, denn was er sah, schien ihm das lieblichste Wesen zu sein, dessen er je ansichtig geworden war.

Sie lag vor der Bar hingestreckt, mit einem Arm auf der Thresenplatte abgestützt. Gekleidet war sie in einem aparten, aus Tierfellen zusammengenähten Kleid, das ihren riesigen, wogenden Brüsten kaum gewachsen war. Ihr runder Kopf wurde von farnartigem Haar eingerahmt, und ihre gelblichen, backsteingroßen Zähne unterstrichen ihren Liebreiz. Vireus hatte keine Ahnung von Riesen, aber allein die knapp einen Meter großen Füße ließen trotz der perspektivischen Verkürzung, in der Vireus diese Venus des Riesenvolkes sah, erahnen, daß sie etwa die Ausmaße eines Rolls-Royce Phantom II mit langem Radstand hatte.

Noch etwas schüchtern – Vireus wußte nicht, wie er dieses Geschöpf am besten ansprechen sollte – setzte er sich an das andere Ende der Bar, wo schon zwei andere Zauberer saßen.

„Was darf's sein?“ fragte der Wirt.

„Ein Butterbier und ein kleiner Feuerwhiskey“, antwortete Vireus.

Nachdem der Wirt das gewünschte gebracht hatte, versank er in verträumter Betrachtung seiner Angeboteten und beobachtete sie dabei, wie sie sich ein Faß Butterbier an den Mund setzte und ausleerte. Danach verlangte sie mit ihrer volltönenden, irgendwie natürlichen, weil nicht durch das übertriebene Bemühen um Contenance verfälschten Stimme nach Nachschub.

„Nun grunzt sie wieder“, hörte Vireus seinen Nachbarn zu dessen Trinkkumpanen sagen.

Am liebsten hätte er ihm eine reingehauen.

„Warum schmeißt der Wirt sie nicht einfach raus?“ setzte dieser ungehobelte, ordinäre Mensch seine unerbetenen Äußerungen fort.

„Weil sie ein paar Nummern zu groß ist, und Riesen reizt man besser nicht“, antwortete der Trinkkumpan.

„Außerdem macht der Wirt den Umsatz seines Lebens. Gerade eben hat er ein paar Eulen mit Nachbestellungen rausgeschickt. Sie hat schon mehrere Fässer Butterbier getrunken, und von irgendwoher hat sie genug Galleonen.“

Mit einem kräftigen Ausatmen, das ignorante Naturen als lautes Rülpsen bezeichnet hätten, verschaffte sich die Riesin Erleichterung. Dann sah sie Vireus. Er erwiderte ihren Blick. In seinem Bauch fühlte es sich an, als

würden darin viele Rennbesen herumfliegen, und das hatte nichts oder jedenfalls fast nichts mit dem Gemisch aus Butterbier und Feuerwhiskey zu tun, die er in seinem Gedärm verstaut hatte. Ob es daran lag, daß er Feuerwhiskey eigentlich nicht so gut vertrug oder daran, daß Amors Pfeil erhebliche Bereiche seines Hirns, die für Zurückhaltung und ähnliche Dinge zuständig waren, erledigt hatte – Vireus wußte es nicht. Er hörte sich plötzlich sagen: „Meine verehrte Dame, darf ich Ihnen das nächste Faß Butterbier spendieren?“

Zunächst überrascht, dann erfreut sah sie ihn an.

„Oh, du bist mir ja ein kleiner Zauberer“, sagte sie, und er verstand das so, daß sie seine Einladung, auf seine Kosten etwas zu trinken, angenommen hatte.

Alsogleich rollte der Wirt ein weiteres Faß herein und schlug den Holzdeckel auf. Die Riesin prostete Vireus zu und leerte das Faß in einem Zug. Beflügelt vom wohlwollenden Gesichtsausdruck der Riesin und dem Butterbier-Feuerwhiskey-Gemisch in seinem Bauch entschloß sich Vireus, auf's Ganze zu gehen und sie im Sturm zu erobern. Er ging die Theke entlang zu ihr hin, wobei er sich auf den letzten zwei Metern zwischen dem Thresen und ihren Beinen hindurchschlängeln mußte.

„Nun, Verehrteste, wie wäre es mit uns beiden? Darf ich mich vorstellen: Ich bin Vireus. Vireus Hagrid.“

„Du bist ja ein Niedlicher“, antwortete sie. „Ich bin Fridwulfa.“

Sie verstanden sich auf Anhieb, denn sie teilten zumindest die gleiche Begeisterung für Butterbier. Sie unterhielten sich über dieses und jenes, bis es sehr spät wurde und der Wirt schließen wollte oder was auch immer man mit einem gewaltsam auf zweieinhalb mal zweieinhalb Metern erweiterten Eingangsbereich so machte.

„Wollen wir noch zusammen weiterziehen?“ fragte Vireus.

Grunzend nickte Fridwulfa. Sie verließen die Gaststätte, wobei Vireus, ganz Galan, Fridwulfa den Vortritt ließ. Sie krabbelte auf allen Vieren nach draußen und richtete sich zu ihrer vollen Größe und Schönheit auf, von der man wegen der inzwischen herrschenden Nacht leider kaum etwas sah. Gemeinsam gingen sie den Weg entlang, das heißt, sie ging sehr langsam und Vireus rannte, um Schritt zu halten, da sagte Fridwulfa etwas quengelig: „Ich bin müde. Laß uns in meine Höhle gehen.“

Begeistert stimmte Vireus zu, eröffneten sich hier doch neue Möglichkeiten. Außerdem bewunderte er ihren bodenständigen Humor, ihr Heim als Höhle zu bezeichnen. Allerdings stellte sich nach einem längeren Fußmarsch heraus, daß sie diese Bezeichnung weit weniger humorig gewählt hatte, als zunächst von Vireus angenommen. Es handelte sich tatsächlich um eine Höhle, die spartanisch eingerichtet war. In der Ecke lagen eine Menge Felle. Das war vermutlich das Bett. Sehnsüchtig starrte Vireus in dessen Richtung, denn in ihm und vor allem in seinem Schritt hatte sich ein Verlangen entwickelt, das nach Erfüllung suchte.

„Schön hast Du's hier“, sagte Vireus.

Fridwulfa gab ein Grunzen von sich, um zu zeigen, daß sie sein Kompliment verstanden hatte. Sie ließ sich auf ihrem Bett nieder und räkelte sich. In Vireus' Hose wurde es eng. Der Anblick der wogenden und hin- und herschwappenden Riesenbrüste war einfach zu viel für ihn. Mutig ging er nahe an sie ran und streichelte ihren linken Unterarm, weil er den am einfachsten erreichen konnte. Sie ließ es geschehen und brummte behaglich. Nach einiger Zeit streifte sie ihr Tierfellkleid ab, und auch Vireus sah zu, daß er aus seiner Kleidung herauskam. Sie streichelte ihn. Jedenfalls schien sie es so gemeint zu haben, denn tatsächlich plante sie ihn mit ihrer sonnenschirmgroßen Hand. Er revanchierte sich, indem er auf ihrem Bauch und auf ihren Brüsten herumkrabbelte. Etwas anders blieb ihm zu ihrer Stimulation auch kaum übrig, war sie doch gut sechseinhalb Meter groß, während er nur einssechzig maß. Nun war aber kein Halten mehr: Sein edelstes Teil hatte eine so unmißverständliche Stellung eingenommen, daß sie es jetzt einfach tun mußten. Er legte sich auf sie, wobei er sich mit seinen Füßen an ihren Knien abstützte und mit dem Kopf direkt unter ihren Brüsten lag.

Besonders viel gespürt hatten beide nicht, denn dazu hatte es mit der Kompatibilität doch zu viele Probleme gegeben. Aber dennoch war Vireus gewissermaßen zum Schuß gekommen, und auch Fridwulfa schien ihren Spaß gehabt zu haben, wenn auch nicht klar war, worin er genau bestand.

Die Monate krochen ins Land. Die Beziehung zwischen Vireus und Fridwulfa war gefestigt und durch eine Ehe, deren Schließung beide vor ihren Leuten jeweils lieber geheimhielten – bis auf den Zeremonienmeister des Zaubereiministeriums natürlich –, legalisiert worden. Eine leichte Bauchwölbung bei seiner Gemahlin zeigte Vireus an, daß sie sich in anderen Umständen befand. Er überlegte, wie lang die Tragzeit bei Riesen sein mochte. Bei Elefanten, nach Vireus' Ansicht eine nicht unbedingt fernliegende Entsprechung, lag sie bei mindestens zwanzig Monaten. Doch glücklicherweise ging die Schwangerschaft in Fridwulfas Fall in den bei

Menschen üblichen neun Monaten zu Ende.

So lag sie eines Tages in den Wehen, während Vireus aufgeregt mit einer Wanne heißen Wassers, die er mit seinem Zauberstab dirigierte, in ihrer gemeinsamen Wohnhöhle um sie herumlief.

„Ooohuuff!“ machte sie und preßte wieder und wieder.

Vireus witterte Ungemach und stellte sich zwischen ihren Beine auf. Und dann kam es: Zunächst zeigte sich ein Kopf zwischen ihren Beinen und mit einem weiteren „Ooohuuff!“ schoß das Kind aus Fridwulfa heraus und warf Vireus über den Haufen. Das Kind war noch glitschig, aber es war gesund, denn sogleich fing es an zu schreien. Geistesgegenwärtig stemmte Vireus sein Kind – es handelte sich um einen Jungen – in die Höhe, was angesichts einer Größe von knapp achtzig Zentimetern nicht ganz einfach war, und legte es seiner Frau in den Arm. Die guckte den kleinen Jungen an und sagte nur: „Ist ja sehr klein.“

„Nein, er ist groß, hätte nicht gedacht, daß er so groß werden könnte“, versicherte Vireus.

„Ist klein“, beharrte Fridwulfa.

„Wie wollen wir ihn nennen?“ fragte Vireus.

„Mir egal.“

Vireus war zu begeistert, um ein gewisses Desinteresse seiner Gemahlin an dem Neugeborenen zu bemerken. Stattdessen sinnierte er: „Ich heiße Vireus, von viridis, also grün. Da nehmen wir doch die Komplementärfarbe, also rot. Hm. Rot... das heißt auf Latein ruber... Warum nicht Rubeus?“

„Hm? Ja, gut...“, murmelte Fridwulfa.

Sie nahm das Kind und setzte es an die Brust, so daß es nach Herzenslust saugen konnte. Genug Milch war ja vorhanden. In den folgenden Wochen stellte Vireus fest, daß Fridwulfa Rubeus sehr häufig zur Brust nahm. Da sie außerdem Bemerkungen über Rubeus' ihrer Meinung nach zu kleinen Wuchs machte, vermutete Vireus, daß sie durch das Stillen versuchte, den kleinen Sohn doch noch auf eine für Riesen angemessene Größe zu bringen. Indes war dieses Unterfangen nur zum Teil von Erfolg gekrönt. Denn das Wachstum zeigte sich an Rubeus vor allem äquatorial, also um die Mitte herum.

Mit der Zeit wurde immer deutlicher, daß Fridwulfa ihren Nachwuchs für recht kümmerlich hielt. Während Vireus seinen kleinen, also mit der Zeit etwa einen Meter großen Sohn innig liebte, befaßte sie sich kaum mit ihm. Stattdessen verließ sie immer häufiger die gemeinsame Wohnhöhle, um im Wald ein paar Bäume umzuschubsen.

„Mummy ist draußen unterwegs“, seufzte Vireus, als Rubeus wieder einmal anfang zu schreien, weil er Hunger hatte. „Sei ein lieber Junge und warte ein wenig, ich mache dir dein Fläschchen fertig.“

Die Wahrheit war, daß Fridwulfa etwa nach zwei Monaten aufgehört hatte, Rubeus zu stillen. Vireus hatte über den Eulensversandhandel dafür gesorgt, daß jeden Morgen die Tagesproduktion eines kleinen Bauernhofes an Kuhmilch in einem Faß angeliefert wurde, so daß er Rubeus das Fläschchen geben konnte. Er hatte wieder einmal die Milch aufgewärmt und fühlte, ob sie nun die richtige Temperatur für den kleinen Racker hatte. Dann nahm er den Spezialsauger und stülpte ihn über die Milchkanne.

„Hier kommt dein Fläschchen, Rubilein“, versuchte Vireus verführerisch zu zwitschern, was ihm allerdings etwas schwer fiel mit der Milchkanne unter dem Arm.

Rubeus lag rücklings auf seinem Bettchen. Vireus lenkte die Milchkanne mit dem Gummisauger voran zu Rubeus' Mund, was nicht einfach war, da er die Milchkanne mit dem Unterarm dirigieren mußte. Mit einem „Plopp“ rastete der Sauger ein, und Rubeus begann, durch kräftiges Saugen die Milchkanne zu leeren. Danach zog Vireus die Kanne mit dem Gummisauger aus Rubeus' Mund heraus und setzte sie ab. Das war jetzt leicht, denn der gute Liter Milch war jetzt nicht mehr in der Kanne, sondern im kleinen Sohn der Hagrids. Vireus nahm ihn jetzt hoch, indem er ihn zunächst unter den Armen faßte, hochwuchtete und gegen seine Brust lehnte. Dann umfaßte er Rubeus' Taille, beugte sich vor, und drückte die linke Schulter gegen dessen Bauch. Vireus holte noch einmal tief Luft und richtete sich so auf, daß Hagrid jetzt bäuchlings neben seinem Kopf auf der Schulter ruhte. Da er schlecht mit einer Hand auf den Rücken seines Sohnes klopfen konnte, ohne zu riskieren, daß er runterfiel, mußte er ein wenig hüpfen, bis sich ein gewaltiges Bäuerchen, ja eher ein ausgewachsener Bauer, entlud. Nun mußte sich Vireus wieder vorbeugen, Rubeus wieder auf dem Bett absetzen und mit der Brust abstützen, um ihn dann wieder unter heftigem Schnaufen und Keuchen wieder abzulegen. Er seufzte. Für Fridwulfa wäre das natürlich eine leichte Übung gewesen, aber die zeigte an derartigen Dingen keinerlei Interesse.

Rubeus entwickelte sich prächtig. Für Vireus waren diese Freuden jedoch mit einigen Mühen verbunden, mußte er doch wie andere Eltern auch alles Zerbrechliche hochstellen, damit das dem umherlaufenden Kind nicht zum Opfer fallen konnte. Da Rubeus im Alter von zwei Jahren bereits eine Größe von anderthalb Metern erreicht hatte und er und sein Vater sich nur wenige Monate später in die Augen sehen konnten, war Vireus froh, daß er in Zauberkunst gut genug war, die teuren Vasen, die Fridwulfa noch nicht aus Versehen ins Verderben gestürzt hatte, mit dem Verscheuchezauber auf die höher gelegenen Regalbretter zu zaubern und mit den Aufrufezauber wieder herunter zu holen. So sehr Vireus sich darüber freute, wie prächtig sich sein Sohn entwickelte, so unzufrieden blieb Fridwulfa. Sie befaßte sich überhaupt nicht mit ihm und ging zunehmend eigene Wege, während Vireus seinem Sohn ein liebevoller Vater war. Er hoffte, daß sich Fridwulfas Einstellung ändern würde, als Rubeus ihn mit drei Jahren überholte. Leider erwies sich diese Hoffnung als unbegründet.

„Vireus, wir müssen reden“, sagte Fridwulfa eines morgens.

„Ja, mein Täubchen?“

Fridwulfa sah noch immer hinreißend aus. Am Gelbton ihrer backsteingroßen Zähne hatte sich nichts geändert, ebenso verhielt es sich mit dem farnartigen Haar. Leider hatte Vireus schon länger kaum Gelegenheit gehabt, sich an der Schönheit seiner Gemahlin, an ihrem großen runden Kopf, ihren gewaltigen Brüsten und ihren kleinen Augen zu freuen, da sie immer häufiger aushäusig zu tun hatte. Was genau das war, konnte er nicht sagen. Nun von seiner Frau angesprochen, unterbrach er die Lektüre des Tagespropheten, in dem einmal wieder von Verwüstungen berichtet wurde, die nach der voreingenommenen Meinung vorurteilsbeladener Journalisten von Riesen angerichtet worden waren.

„Ich habe keine Lust mehr.“

„Worauf?“

„Das alles“, sagte Fridwulfa mit ausladender Handbewegung, mit der sie ein Bild von der Wand und zwei Vasen vom Regal fegte. „Macht keinen Spaß. Er -“, sie zeigte auf Rubeus, „- Kümmerling. Du machst nur mit ihm rum. Ich will Spaß. Draußen. Wie früher. Ich gehe.“

Offenbar hatte sie schon gepackt, denn sie nahm ein Bündel und ging hinaus. Wie vom Donner gerührt stand Vireus da und starrte der größten, ja einzigen wahren Liebe seines Lebens nach. Er dachte, das Herz müßte ihm zerspringen, als er ihre riesige Gestalt verschwinden sah. Heiße Tränen rannen ihm über das Gesicht. Nie wieder würde er ihren Liebreiz erleben, ihre knochenbrechenden und doch zärtlichen Umarmungen spüren, ihr backsteinzähniges Lächeln sehen – er wußte nicht, wie er ohne das alles leben sollte. Hatte es überhaupt noch einen Sinn, weiterzuleben? Doch er mußte, denn da war noch ihr gemeinsamer Sohn, beider Fleisch und Blut. Für ihn lohnte es sich, sich zusammenzureißen.

Das Ministeramt

„So, jetzt kann das Wochenende beginnen“, freute sich Harry, als er nach seiner obligatorischen Runde um den Regent's Park seine Turnschuhe aufschnürte und auszog.

Die Hauselfen waren gleich zur Stelle. Toby verbeugte sich von Harry, Tinky vor Ginny.

„Die Herrschaften wollen gleich duschen, nehmen Toby und Tinky an?“ fragte Tinky.

„Ja, damit das welke Fleisch nach dem Gassiführen wieder frisch wird“, sagte Harry.

„Welkes Fleisch...“, murmelte Ginny. „Da ich mit dir gelaufen bin und wir nur ein Jahr auseinander sind, kann ich das welke Fleisch auch auf mich beziehen, ja?“

Harry hob abwehrend die Hände.

„Oh nein, welk bin nur ich. In langjähriger Tätigkeit als Aurorenchef langsam eingestaubt.“

„Red keinen Stuß, laß uns gemeinsam duschen“, erwiderte Ginny.

Etwas später hatten sie dann auch noch sehr spät gefrühstückt. So hielt Harry den Ablauf eines vernünftigen Samstag für richtig: Bloß keine Zeit nutzen, sondern alles friedlich versickern lassen. Nur die Laufrunde behielt er bei. Mit Erfolg, denn bislang war er von einem hervortretenden Bauch verschont worden. Ein Auror mußte eben immer fit sein.

„Wir könnten nachher noch in die Winkelgasse gehen, etwas shoppen“, schlug Ginny gerade vor, nachdem sie vom Küchentisch aufgestanden war.

Harry wollte gerade zustimmen, da klingelte es an der Tür. Toby verkündete: „Toby guckt nach, wer es ist, Meister Harry.“

Eifrig wuselte er die Kellertreppe hoch in die Eingangshalle. Harry spitzte die Ohren. Toby ließ jemanden ein, denn er hörte, wie jemand hereinkomplimentiert wurde. Nach einiger Zeit kam Toby wieder herunter in die Küche und schien aufgeregt: „Meister! Der M-Minister für Zauberei! Kingsley Shacklebolt! Er wartet im Salon.“

Harry war erstaunt. Als Chef der Aurorenzentrale war er jeden Tag im Ministerium, und zwar nur einen Stock tiefer als Kingsley. Er konnte sich nicht denken, was passiert sein könnte, das keinen Aufschub bis nächsten Montag duldete.

„Mach uns Tee“, befahl Harry Toby, „und bring ihn in den Salon.“

Neugierig und gefolgt von Ginny ging er die Kellertreppe und die Treppe in den ersten Stock empor. Im Salon stand Kingsley in einem eleganten dunkelvioletten Umhang.

„Ah, Harry, sehr gut. Und hallo, Ginny“, begrüßte er die Hausherren.

„Hallo, Kingsley“, erwiderte Harry den Gruß und sah Kingsley abwartend-kritisch an.

„Hallo, Kingsley“, schloß sich Ginny an und fügte hinzu: „Wenn ihr irgendetwas top secret aus dem Ministerium zu besprechen habt, lasse ich euch jetzt besser allein.“

„Oh, nein, Ginny, bleib ruhig“, sagte Kingsley. „Es ist zwar etwas mit dem Ministerium, aber es betrifft dich auch.“

Ginny hob die Augenbraune und machte: „So?“

Toby erschien und stellte eine Teekanne und Teetassen auf den Tisch. Dann verbeugte er sich und verschwand wieder. Die drei setzten sich. Harry sagte: „Jetzt bin ich mal gespannt. Was ist denn los?“

„Tja, Harry, es ist folgendes“, setzte Kingsley seufzend an, „ich bin jetzt schon 49 Jahre Minister für Zauberei. Und der Jüngste bin ich auch nicht mehr.“

Harry lachte und wehrte ab: „Kingsley, du bist gerade mal ein bißchen mehr als achtzig Jahre alt, und bei Zauberern heißt das, daß Du die zweite Lebenshälfte gerade mal begonnen hast. Für einen Zauberer ist das doch kein Alter. Bei einem Muggel, okay, der würde sich Gedanken machen müssen über die Jahre, die ihm noch bleiben.“

„Ich bin 88 Jahre alt, Harry, also fast neunzig“, sagte Kingsley ernst. „Und ehrlich gesagt würde ich mir gerne noch die Welt ansehen. Sieh mal, ich war Auror und Zaubereiminister und das war's.“

„Du denkst also ans Aufhören?“ hakte Ginny nach.

Kingsley nickte.

„Genau.“

Harry fand das sehr beunruhigend. In seiner Jugend waren die Zaubereiminister aus den verschiedensten

Gründen gekommen und gegangen, aber mit Kingsley war eine Phase ungewohnter Stabilität eingetreten. Er konnte sich das Ministerium nicht ohne ihn vorstellen. Nicht ganz ehrlich sagte er dann: „Nun, wer auch immer dein Nachfolger wird, kann mit der Unterstützung der Aurorenzentrale rechnen. Hast du schon einen Nachfolger im Auge? Oder willst du es denen überlassen, die sich dann bewerben?“

„Die Unterstützung der Aurorenzentrale...“, wiederholte Kingsley und sah abwechselnd Harry und Ginny an. „Wäre sehr nett, wenn du den unterstützen könntest, den ich als Kandidaten im Auge habe.“

„Moment“, wehrte Harry ab. „Die Aurorenzentrale ist politisch neutral. Wir unterstützen den amtierenden Zaubereiminister, aber keinen einzelnen Kandidaten. Wen hast du überhaupt im Auge?“

Kingsley schaute erneut zwischen Harry und Ginny hin und her, holte tief Luft und sagte dann schlicht: „Dich.“

Harry war erst einmal sprachlos. Dann fragte er gedehnt: „Mich?“

Kingsley nickte.

Harry fand seine Sprache wieder: „Kingsley, ich fühle mich geehrt, aber das geht nicht. Ich müßte erstmal einen Nachfolger für die Aurorenzentrale finden. Das wäre zwar nicht das Problem, denn wir haben verdammt gute Leute. Aber ich bin einfach zu alt.“

„Du bist 66“, stellte Kingsley fest.

„Ja eben! Also nicht nur ein Grufti, sondern ein Komposti, wie Fabian mir mal in einem seiner weniger charmanten Momente anvertraut hat.“

Kingsley lächelte.

„Habe ich nicht eben einen kleinen Vortrag über das Altern bei Zauberern gehört? Mit 66 bist du doch immer noch in der ersten Lebenshälfte.“

„Außerdem – was qualifiziert mich denn schon zum Zaubereiminister?“ wehrte Harry ab.

„Och, zum Beispiel, daß du die Aurorenzentrale zur effizientesten Abteilung im ganzen Zaubereiministerium gemacht hast“, meinte Kingsley. „Man bringt es mit dem Bezwingen von Lord Voldemort zwar nicht in Zusammenhang, aber du hast ein erstaunliches Händchen für Verwaltung. Und die Sache mit Lord Voldemort ist auch der Grund, weshalb es niemand verstehen würde, wenn du nicht deinen Zauberhut in den Ring wirfst.“

„Das ist doch schon Ewigkeiten her“, winkte Harry ab. „Mindestens..., ach, wenn nicht noch mehr.“

„Und du hast mit deinen Leuten dafür gesorgt, daß es das einzige Großereignis der letzten fünfzig Jahre war“, gab Ginny zu bedenken. „Ich habe neulich zwei junge Hexen in James' Apotheke reden gehört: 'Ein Glück, daß wir Harry Potter haben, der paßt auf uns auf.'“

„Berühmte Zauberer müssen nicht Minister werden, Dumbledore haben sie dreimal gefragt, und er hat dreimal abgelehnt“, gab Harry zu bedenken.

„Jedenfalls will ich im Verlauf des nächsten Monats meinen Rückzug ankündigen“, beharrte Kingsley. „Willst du es dann irgendeinem Wichtigtuer überlassen, Minister zu werden? Die magische Gemeinschaft zählt auf dich.“

Harry seufzte lang und tief.

„Das ist Erpressung!“ maulte er und sah Ginny an, die nickte. „Aber na gut, ich werde es mal in der Familie besprechen. Nächste Woche kommen sie.“

Kingsley stand auf und sagte erfreut: „Sehr gut, ich habe auch nichts anderes von dir erwartet.“

„Aber wenn ich es mache, gebe ich mir mit dem Wahlkampf keine Mühe, damit du es nur weißt“, drohte Harry.

Kingsley und Ginny lächelten.

Nicht nur Harrys und Ginnys Kinder kamen, sondern auch deren Ehepartner und Ron und Hermione. Überrascht war Harry allerdings über Fabians Erscheinen, James' Sohn. Zwar waren gerade Osterferien, aber: „Nanu? Ich dachte, du fändest solche Zusammenkünfte eher langweilig, wenn sie zu sehr nach Essenseinladung aussehen?“

Fabian war ein hübscher Junge von 16 Jahren mit dem braunen Haar seines Vaters und den Locken seiner Mutter. Er beugte sich zu Harry herüber und raunte: „Ich wollte dich gleich noch was fragen.“

Harry nickte. Er begriff, daß sein Enkel eine Gelegenheit abpassen wollte, ihn unter vier Augen zu sprechen. Am besten, so dachte Harry, war es, die Gelegenheit jetzt herbeizuführen.

„Es dauert noch einen Moment, bis die Hauselfen fertig sind. Ich, ähm, muß noch was im Arbeitszimmer

erledigen. Bin gleich zurück.“

Er ging die Treppe hoch und betrat sein Arbeitszimmer. Fabian war ihm gefolgt. Zuerst sah er sich um – wie jedes Mal, wenn er in diesem mit Antiquitäten ausgestatteten Raum stand – und ließ seinen Blick ebenfalls wie immer auf dem Computer ruhen, der auch schon wieder zehn Jahre alt war.

„Also?“ fragte Harry.

Fabian schaute auf.

„Ähm – Grandpa, es ist so...“, setzte er verlegen an, „... es ist so, daß ich, ähm, eine Freundin habe...“

„Weiß ich“, sagte Harry trocken. „Ist es immer noch die von Weihnachten oder eine neue?“

„Ha-ha“, machte Fabian ärgerlich. „Es ist dieselbe. Aber es ist so... Wenn wir knutschen, also jetzt in den Osterferien, da... ähm... Es ist also so, daß ich dann häufig oben ohne bin und sie auch.“ Er wartete, daß Harry etwas sagte, aber der tat ihm den Gefallen nicht. „Naja, und jetzt habe ich mir gedacht, daß du mir vielleicht einen Verhütungstrank geben könntest. Oder das Rezept dazu.“

Harry hob die Augenbrauen, war aber in Wahrheit amüsiert: „Hat das Weasleysche Verderberimperium so etwas nicht im Angebot?“

„Großonkel Ron würde das doch sofort meinen Eltern stecken. Und Großonkel George...“

„Ja, und wo ist das Problem mit deinen Eltern? In ihrer Apotheke in der Winkelgasse sind die doch sozusagen an der Quelle?“

Fabian rollte mit den Augen: „Mit meinen Eltern? Du weißt doch, wie sie sind: Nach außen offen und tolerant, aber wenn es um ihren kleinen Jungen geht... Mum würde fragen, ob ich das nicht überstürze, Dad wäre entsetzt, daß ich jetzt schon solche Gefühle..., naja, daß es eben körperlich wird und nicht mehr nur romantisch Händchenhalten und Rumknutschen. Was sie bei anderen Teenagern als normal akzeptieren, gilt eben nicht für mich.“

„Das ist wohl bei allen Eltern so“, stellte Harry fest. „Und du glaubst, bei einem so alten Knochen wie mir...?“

„Naja, du hast doch schon alles gesehen im Leben. Und außerdem bist du irgendwie viel lässiger drauf.“

„Also, als ich damals deinen Onkel Albus in den Ferien zufällig mit diesem Muggelmädchen im Bett erwischt hatte, sie mit gespreizten Beinen, er..., also, er hatte es damals nicht mitbekommen, aber ich mußte doch ziemlich um meine Fassung ringen.“

„Erzähl mir die Geschichte später doch mal. Was ist jetzt mit dem Rezept?“

„Okay, hier irgendwo muß das Rezept sein“, sagte Harry und kramte in den Schreibtischschubladen. „Hier war immer die Karte des Rumtreibers, bis dein Dad...“

„Die habe ich jetzt“, sagte Fabian etwas unbestimmt.

„Hier ist es“, sagte Harry und drückte Fabian ein Pergament in die Hand. „Viel Spaß.“

Später saßen sie alle im Speisezimmer beisammen. Es war eng, immerhin saßen elf Leute am Tisch. Eifrig trugen die Hauselfen die Speisen auf. Zwischen Hauptgang und Nachtisch rückte Harry endlich mit der Sprache heraus: „Kingsley war letzte Woche hier.“

„Aha?“ sagte Hermione.

„Nun ja, er hat gesagt, daß er im nächsten Monat seinen Rücktritt ankündigen will. Hält sich wohl für zu alt für das Ministeramt. Und er... hat mich gefragt, ob ich kandidiere.“

Verdutztes Schweigen herrschte am Tisch. Nur Hermione hatte ihr War-längst-fällig-Gesicht aufgesetzt.

„Und das machst du, ja?“ hakte sie nach, doch Harry zuckte nur mit den Schultern.

Ginny sagte ironisch: „Er hält sich für zu alt. Zwar für fit genug, die Auroren zu leiten, aber zu alt für alles, was weniger aufregend ist.“

Hermione sagte: „Selbst in der Muggelwelt ist Harrys Alter bei Politikern, vor allem bei Regierungsmitgliedern, nicht ungewöhnlich, sondern eher Durchschnitt.“

„He, Grandpa, kannst du nicht ein Jahr warten? Dann könnte ich gegen dich stimmen. Oder zwei Jahre? Dann könnte ich für dich stimmen“, meldete sich Fabian zu Wort.

Harry sah ihn verwundert an. Fabian erläuterte: „Nächstes Jahr bin auch noch in Hogwarts. Was meinst du, wie das ist, wenn du der Enkel des berühmten Harry Potter bist. Aber dann auch noch Enkel des Zaubereiministers? Im nächsten Jahr bin ich volljährig, dann kann ich wenigstens sagen, daß ich dagegen gestimmt habe. Und wenn ich aus Hogwarts draußen bin, ist es egal, dann kann ich auch für dich stimmen.“

„Tut mir schrecklich leid“, sagte Harry, „aber Kingsley will wohl noch dieses Jahr seinen Abschied

nehmen.“

„Du weißt, was das bedeutet?“ fragte Ron. „Zaubereiminister für die nächsten dreißig bis fünfzig Jahre und danach entweder verbitterte Interviews geben wie damals Fudge oder Schulleiter von Hogwarts werden und in Weisheit ergrauen.“

Harry hatte nach dem Zusammentreffen seiner Familie eine Eule an Kingsley geschickt und ihm mitgeteilt, daß er kandidieren würde. Vorerst tat sich nichts, Harry ging ganz normal seiner Arbeit nach. Einen Monat später kündigte Kingsley aber seinen Rückzug an und teilte mit, daß Harry Potter um seine Nachfolge kandidieren würde. Eine auf Harry spezialisierte Reporterin, die trotz ihrer nunmehr knapp hundert Jahre vom Schreiben nicht lassen konnte, schrieb die Meldung im Tagespropheten.

SHACKLEBOLT WIRFT HIN HARRY POTTER GREIFT NACH DER MACHT

von Rita Skeeter

London. Kingsley Shacklebolt (88) hat angekündigt, sich im Oktober dieses Jahres vom Amt des Ministers für Zauberei zurück zu ziehen. Shacklebolt hatte dieses Amt 49 Jahre lang inne. Als Grund gab er an, daß die Zeit lang genug gewesen sei, außerdem könne er sich noch andere Sachen vorstellen, mit denen er seinen Lebensabend verbringen wolle.

So unüblich es auch ist, hat Shacklebolt auch sogleich seinen Wunschnachfolger präsentiert: Niemand geringerem als Harry Potter (66).

Jedes Schulkind schreibt Arbeiten in Geschichte der Zauberei über Harry Potters Kampf gegen Den, dessen Name nicht genannt werden darf. Harry Potter ist aber auch seit vierzig Jahren Leiter der Aurorenzentrale, die er entscheidend geprägt und mit seinen Leuten ausgestattet hat. Bekannt geworden sind zahlreiche Aktionen, mit denen die Aurorenzentrale ihre Schlagkraft unter Beweis gestellt hat. Wird das Harry Potters Hausmacht? Hatte er das jahrzehntelang geplant?

Oder die Machtverhältnisse werden jetzt erst richtig klargestellt. Es ist immer wieder darauf hingewiesen worden, daß Potter nicht nur eine beträchtliche Fähigkeit zur Geheimniskrämerei hat, sondern daß ihm mit seiner Popularität nicht beizukommen ist. Kein Zaubereiminister könnte gegen seinen Willen handeln. Hatte Potter das Versteckspiel nun satt und seinem „Freund“ Shacklebolt nahegelegt, in den Ruhestand zu gehen, nachdem dieser für Potter die Stellung fast fünf Jahrzehnte lang gehalten hat?

Im Oktober werden jedenfalls die Wahlen stattfinden. Die Anmeldefrist für Kandidaten endet am 30. Juni. Es bleibt abzuwarten, ob und wer sich traut, Harry Potter entgegen zu treten.

Der Artikel war das Thema des Tages, auch in der Aurorenzentrale.

„Willst du die Aurorenzentrale vom Ministerbüro aus leiten, wenn du Minister bist?“ fragte Dean.

„Oder wer soll die Zentrale sonst leiten?“ fragte Dennis.

„Erstmal muß ich doch Minister werden“, wiegelte Harry ab, doch die beiden lachten nur. Deshalb setzte er nach: „Habt ihr irgendwelche Vorschläge? Vielleicht will es einer von euch machen?“

„Vielleicht eher ein Jüngerer...“, meinte Dean.

Harry winkte ab: „Ihr habt doch noch vier bis fünf Jahrzehnte vor euch. Und ihr habt Erfahrung.“

„Und keinen Bock auf einen reinen Schreibtischjob“, gab Dennis zu bedenken.

„Ist es doch nicht. Seht mal, ich habe doch immer wieder an Aktionen teilgenommen“, sagte Harry.

„Verwaltung ist nicht so meins“, brummte Dean. „Außerdem hat dich Dennis immer vertreten, wenn du im Urlaub warst.“

„Ich, ähm, muß mal ganz schnell auf Toilette“, sagte Dennis und ging hinaus.

„Jetzt kneift er“, meinte Dean.

Harry grinste und sagte: „Dann geh mal hinterher und sieh nach, ob er auch genug Toilettenpapier hat.“

Mitte Juni fand sich dann doch ein Herausforderer, wie der Tagesprophet meldete:

JAIME COMSTOCK GEGEN HARRY POTTER

London. Nachdem für lange Zeit Harry Potter (66) der einzige Kandidat für das Amt des Zaubereiministers war, hat nun auch Jaime Comstock (49) seine Kandidatur angemeldet. Comstock ist langjähriger Chefredakteur der Hexenwoche. In einer ersten Stellungnahme strich er heraus, was er für seine Vorzüge hält: „Ich bin deutlich jünger als Harry Potter, und ich bin kreativer.“ Er bezeichnete Potter als hervorragenden Kämpfer gegen schwarze Magie, traut ihm aber nicht zu, neue Wege einzuschlagen. „Wenn ich gewählt werde, hätte das den Vorteil, daß Harry Potter der magischen Gemeinschaft als Chef der Aurorenzentrale erhalten bleibt und jedermann auch in Zukunft ruhig schlafen kann.“

„Schätze, der Sommerurlaub fällt flach. Ich muß wohl so etwas wie Wahlkampf vortäuschen“, sagte Harry und legte die Zeitung zusammen.

„Der Meister soll das bitte nicht auf die leichte Schulter nehmen“, sagte Toby. „Sonst passiert es noch, daß der Meister nicht Minister wird.“

„Und Tinky und Toby wären so gerne die Hauselfen des Ministers“, ergänzte Tinky.

Toby fuhr fort: „Die anderen Hauselfen würden vor Neid platzen. Sklaven des Ministers zu sein – das das höchste Sehnen eines Hauselfen.“

Harry runzelte die Stirn: „Ihr wißt, was ich von der Sklaverei halte.“

Toby und Tinky sahen erst ratlos einander und dann erschrocken Harry an. Toby warf sich ihm vor die Füße und bettelte: „Wenn der Meister Minister ist, darf er bittebitte nicht die Sklaverei von Hauselfen abschaffen! Was wären Sklaven ohne Sklaverei? Nichts!“

Toby hielt das offenbar für einen schlagenden logischen Schluß, und Harry hatte keine Lust, ihn eines besseren zu belehren.

Der Wahlkampf lief lahm an. Das lag nach Harrys Vermutung daran, daß bald die Sommerferien begannen und das Publikum kleiner sein würde. Mr Comstock bediente sich zunächst seiner Zeitung und brachte Homestory auf Homestory von sich heraus: Wie er morgens aufstand, wie er sich die Zähne putzte, wie er abends schwere Bücher las – und offenbar beim Fototermin nicht darauf geachtet hatte, das Buch richtig herum und so zu halten, daß nicht jeder sehen konnte, daß es sich um ein zugegebenermaßen umfangreiches Kochbuch handelte. Daneben brachte er Flugblätter heraus, mit denen er die magische Gemeinschaft bombardierte und mit denen er über seine Ziele aufklären wollte.

George hatte sich selbst zu Harrys Wahlkampfmanager ernannt und nur ein Flugblatt herausgebracht: „Statt Pergamentverschwendung: Fortsetzung der guten Arbeit.“

Lee Jordan war es, der die Idee hatte, beide Kontrahenten in seinem Sender zusammen zu bringen. So saßen Harry, Lee und Mr Comstock Anfang September um einen runden Tisch mit gedrechselten Beinen, auf dem ein Mikrofon stand, das in einem Metallrahmen aufgehängt war. Nach Lees Begrüßung ging Mr Comstock sofort in die Offensive: „Mr Potter hat sich seltsam zurückgehalten bislang. Offenbar glaubt er, daß er allein aufgrund seiner Berühmtheit gewählt wird und er den Leuten einfach nichts sagen muß. Dabei weiß man im Grunde so gut wie gar nichts über ihn! Ich hingegen habe mich den Wählern geöffnet, schlagen Sie nur in der Hexenwoche nach. Aber das ist eben Ihre Geheimniskrämerei, Mr Potter!“

Harry erwiderte: „Ich putze mir auch die Zähne.“

Lee beugte sich weg, damit sein Kichern nicht gesendet wurde.

Mr Comstock wirkte für einen Moment aus dem Takt gebracht, fing sich aber sofort wieder: „Ich mache aber kein Geheimnis drum! Von mir gibt es Fotos! Die Leute sehen, was ich mache.“

„Dann brauchen sie doch nicht auch noch ein Foto von mir, oder? Ein Foto von einem zähneputzenden Kandidaten reicht ja wohl.“

„Sehr geistreich, Mr Potter“, schnappte Mr Comstock. „Wenn Sie nur aus dem Zähneputzen ein Geheimnis machen würden – okay. Aber es weiß doch niemand, was Sie überhaupt vorhaben! Wofür stehen Sie überhaupt?“

„Für Kontinuität“, erwiderte Harry, der sich an dieses Lieblingswort aller Muggel-Politiker erinnert hatte. „Kingsley Shacklebolt hat das Haus gut bestellt. Soweit es überhaupt geht, ist der Rassismus heruntergefahren worden, es gibt keine Korruption, jedenfalls keine geduldete, die Rechtsstaatlichkeit der Verfahren wurde verbessert...“

„Das war doch schon vor vierzig, fünfzig Jahren! Was wollen Sie jetzt, heute machen?“

„Das Erreichte sichern und verteidigen. Es ist nicht so, daß einmal Erreichtes nicht wieder zurückgedreht werden könnte. Und das gilt es zu verhindern. Ich will jedenfalls nicht das Ministerium wie unter Cornelius Fudge zurückhaben.“

„Ach, das ist doch -“, setzte Mr Comstock an, wurde aber von Harry unterbrochen.

„Ich weiß: Alles lang her. Als Fudge Zaubereiminister war, haben Sie noch nicht mal als Quark im Schaufenster gestanden. Aber glauben Sie mir: Toll war das nicht damals.“

Mr Comstock biß zurück: „Nun spielen Sie die Erfahrungskarte, weil Sie 17 Jahre älter sind als ich. Aber bringt das überhaupt Vorteile? Sie sind jetzt immerhin 67 Jahre alt. Ich habe die Leute immerhin von vornherein über meine Absichten aufgeklärt.“

„Haben Sie das wirklich?“ fragte Harry und holte einen Stoß Blätter hervor. „Hier habe ich einige Ihrer Flugblätter. Wollen mal sehen: 'Wir stehen in einer großen Bewährungsprobe, und ich werde helfen, sie zu bestehen' – 'Ich werde alles daran setzen, kurzfristig wichtige Etappenziele zu erreichen' – 'Lassen Sie uns mit Ideen, mit Neugier, mit Leidenschaft und mit dem Blick für den Nächsten die Lösung unserer Aufgaben anpacken' – Sagen Sie mal, haben Sie sich das überhaupt durchgelesen, bevor Sie das in Druck gegeben haben?“

Mr Comstock war ehrlich verdattert: „W-wieso? Wie meinen Sie das?“

„Phrasen! Inhaltsleere Phrasen!“ antwortete Harry. „Das einzige, was von Ihrer Kampagne bleibt, ist, wie Sie zu Hause Schlagsahne zubereiten. Nun gut, Luft genug produzieren Sie immerhin.“

„Nun gut, meine Herren, wollen wir uns mal den Sachthemen zuwenden“, nahm Lee das Heft in die Hand. „Kommen wir zuerst zur Hauselfenfrage...“

Das Radioduell stieß auf begeistertes Echo. Der Tagesprophet sah Harry als Sieger, die Hexenwoche bezeichnete ihn dagegen als blaß und konturlos. Aussagekräftiger waren die zustimmenden Briefe, die in Grimmauldplatz Nummer zwölf eingingen, darunter auch solche von Harrys zahlreichen Enkeln und Großnichten sowie -neffen. Selbst Fabian hatte sich zu der Bemerkung herabgelassen, er könne sich nun doch vorstellen, daß Harry Minister werde – lieber jedenfalls als Mr Comstock, den er als Heizlüfter bezeichnete.

Am 15. Oktober legten Harry und Ginny ihre besten Festumhänge an und erschienen im Atrium des Zaubereiministeriums. Dort war ein gewaltiges Buffet aufgebaut, und die wichtigsten Zauberer liefen herum – alle ebenfalls in Festtagsgewandung. Harry nickt Mr Comstock zu und steuerte auf Kingsley zu: „Na, noch zwei Stunden vom Ruhestand entfernt, Kingsley?“

„Ah – Harry! Ja, und du bist in zwei Stunden Minister, denke ich. Hast du dir schon einen Nachfolger für die Aurorenzentrale ausgesucht?“

„Moment, erstmal muß ich die Wahl gewinnen! Aber wenn, dann würde ich den Laden gerne Dennis Creevey übergeben.“

„Du wirst die Wahl eher gewinnen als dieser Windbeutel. Dort drüben auf der magischen Tafel werden die Auszählungsergebnisse erscheinen.“

An der Längswand war über dem Tisch des Sicherheitszauberers eine große Tafel angebracht. Die Zauberer äugten immer wieder dorthin, in der Luft hing ein lautes Summen. Nachdem irgendjemand „Wahllokale schließen jetzt“ gesagt hatte, wurden reihum die Taschenuhren gezückt oder die Unterarme angehoben. Dann wurde es still. Die Hälse wurden länger. Nach einer halben Stunde flammte das erste Ergebnis auf: „Upper Flagley: Comstock 29 %, Potter 68 %, ungültig 3 %“.

Applaus brandete auf. Ginny flüsterte: „Die Sache ist so gut wie gelaufen. In Upper Flagley sind sie immer besonders kratzbürstig.“

Sie behielt Recht. Mit den Ergebnissen von Godric's Hollow, Tinworth, Ottery St Catchpole und Hogsmeade wuchs Harrys Vorsprung und wurde mit dem Ergebnis des Wahlbezirks Winkelgasse uneinholbar. Zwar standen noch die Wahlbezirke aus, auf die die verstreut wohnenden Zauberer verteilt waren, doch Kingsley nahm Harry schon jetzt beiseite: „Harry, herzlichen Glückwunsch. Und alles Gute für die neue Aufgabe. Und noch etwas... Du mußt dich dem Muggelpremier vorstellen. Wenn du willst, machen wir das zusammen.“

„Okay, danke, Kingsley.“

Harry mußte sehr viele Hände schütteln – so viele, daß er kaum die restlichen Ergebnisse mitbekam, aber

die bestätigten nur die bisherigen Ergebnisse. Schließlich tauchte Mr Comstock vor Harry auf und gab ihm die Hand: „Mr Potter, Sie haben heute einen großen Sieg errungen. Ich erkenne meine Niederlage an und wünsche Ihnen für Ihr neues Amt eine glückliche Hand.“

„Danke, Mr Comstock“, sagte Harry.

Als immer mehr Zauberer eine Rede forderten, sah sich Harry um und stieg schließlich auf den Tisch des Sicherheitszauberers, auf den er bei seinem ersten Ministeriumsbesuch vor 52 Jahren seinen Zauberstab gelegt hatte, bevor er zu seiner Anhörung gegangen war.

„Meine Damen und Herren!“ rief Harry. Es wurde ruhiger, und er erinnerte sich an den Sonorus-Zauber. Nachdem er mit dem Zauberstab auf seinen Kehlkopf geklopft hatte, fuhr er fort: „Heute Abend hat man mir einen gewaltigen Vertrauensvorschuß mit auf den Weg gegeben, immerhin 79 Prozent Zustimmung. Ich muß zugeben, daß mir schon ein wenig mulmig zumute ist. Ich habe das höchste Amt erreicht, das in der magischen Gemeinschaft vergeben wird. Und ich habe dieses Amt nicht erlernt. Allerdings macht mir Mut, daß das auch für alle meine Vorgänger gilt. Ich werde das Erreichte sichern und immer wachsam sein, wenn es darum geht, Angriffe darauf abzuwehren. Damit meine ich Tendenzen, die auf die Einschränkung von Rechten, auf Ungleichheit, auf Unfreiheit und auf Korruption zielen. Selbstverständlich sind neue Ideen immer willkommen, denn zu einer Verknöcherung des Ministeriums darf es nicht kommen. Und jetzt will ich Sie nicht mehr länger vom Buffet fernhalten.“

Unter Applaus stieg Harry vom Tisch herunter und beteiligte sich mit Ginny an der Schlacht am Buffet. Allerdings kam er kaum zum Essen, denn immer wieder wurde er angesprochen, etwa von einem blonden Mann in Albus' Alter: „Nun, Mr Potter, jetzt sind Sie ja doch im Ministerbüro gelandet. Rose hat mir gesteckt, daß Sie nicht so scharf darauf waren.“

„Das ist richtig, Mr Malfoy. Aber ich werde mich schon einarbeiten. Wie geht es ihrem Großvater? Wieder auf dem Weg der Besserung?“

„Ja, aber Wendy ist bei ihm, deshalb bin ich heute ohne Frau erschienen.“

Am nächsten Tag stand Harry im weitläufigen und kostbar ausgestatteten Ministerbüro und fühlte sich so fremd und abgeschoben wie damals, als er zum Leiter der Aurorenzentrale aufgestiegen war. Madam Malkin war dagegewesen und hatte für die Umhänge Maß genommen, denn Ginny war der Auffassung, daß ein Minister im Dienst nicht in einfachen Umhängen herumlaufen kann. Auf dem Schreibtisch lagen Glückwunschschreiben und zum Teil Übersetzungen dazu, denn auch die Gesandten hatten gratuliert.

„Nun, alles klar, Harry?“ fragte Kingsley, und Harry nickte schweigend. „Ich würde vorschlagen, daß ich vorausgehe und du in fünf Minuten nachkommst.“

Harry nickte wieder. Sie schauten zum kleinen Portrait, das die Verbindung zu Ten Downing Street darstellte. Der froschähnliche Zauberer meldete: „Er ist bereit.“

Kingsley trat an den Kamin und verschwand. Harry wartete und schaute auf die angeschlagene Armbanduhr, die einst Fabian Prewett gehört hatte. Dann wandte er sich an das Gemälde: „Könnten Sie mich bitte anmelden?“

Der Zauberer nickte und teilte etwas später mit: „Sie sind soweit, Herr Minister.“

Harry warf Flohpulver in das Kaminfeuer, stieg hinein, nannte die Adresse Ten Downing Street und stieg ebendort wieder aus. Seit seinem einzigen Besuch zuvor kurz nach dem Sieg über Voldemort hatte sich das Büro nicht geändert. Allerdings war nicht mehr Tony Blair der Premierminister. Vor Harry stand ein rundlicher Mann von Ende fünfzig, dessen Haar aber bereits ergraut war, während auf Harrys Kopf trotz seines um zehn Jahre höheren Alters noch das alte rabenschwarze Durcheinander herrschte. Der Mann schaute Harry aufmerksam und mißtrauisch an. Harry reichte ihm die Hand und sagte: „Guten Abend, Mr Powell, mein Name ist Harry Potter.“

Mr Powell brachte ein „Angenehm“ hervor. Kingsley sagte: „Ich habe das mit dem Wechsel schon erklärt, Harry. Mr Powell, Sie erinnern sich sicher noch daran, was ich Ihnen bei unserem ersten Zusammentreffen gesagt habe, wann überhaupt der Zaubereiminister Kontakt aufnimmt?“

„Ja, natürlich: Immer wenn es wichtig ist oder Probleme gibt. Sie können gar nicht ermessen, wie besorgt ich war, als Sie Ihr Kommen angekündigt hatten.“

„Ich werde Sie auch nur dann belästigen, wenn etwas Ernstes anliegt“, sagte Harry. „Ansonsten ist Ihnen unser kleiner Dienstweg bekannt?“

„J-ja, ja, natürlich“, antwortete Mr Powell fahrig und kehrte offenbar alle Erinnerungsbrocken zusammen.

„Sie haben irgendwie Kontakt mit dem Thames House?“

„Ja, richtig“, bestätigte Harry. „Zum Glück mußten wir nicht häufig darauf zurückkommen, aber wenn, läuft es ganz geräuschlos. Und seit drei Jahren ist ja sozusagen die Kommunikation über den Küchentisch möglich.“

Mr Powell hatte sich bei dem Wort „geräuschlos“ entspannt und sagte nun viel weniger befangen: „Ich habe davon gehört: Jemand von Ihren Leuten hat jemanden von unseren Leuten geheiratet.“

„Ja. Wie Sie sehen, klappt das Zusammenleben von Muggeln und Zauberern ganz gut. Und ich werde dafür sorgen, daß es auch so bleibt. Wenn Sie Kontakt mit mir aufnehmen wollen, sprechen Sie einfach das Bild dort an“, sagte Harry munter und verabschiedete sich vom Premierminister mit Handschlag, bevor er mit Kingsley ins Zaubereiminister zurückkehrte.

Im Ministerbüro gab dann Kingsley Harry die Hand und sagte: „Tja, Harry. Das war das, was ich noch für dich tun konnte. Ab jetzt gehört der Laden dir.“